Umwelt als Problem.
Gruppendiskussionen zur Relevanz
der Umweltthematik im Alltag
Inhaltsverzeichnis

Vom Wissen über Umweltprobleme zum umweltrelevanten Handeln im Alltag................................. 5
Gruppendiskussion, dokumentarische Methode und kontingente Problemkonstruktionen................. 8
Alltag und Umwelt – Impressionen aus den Gruppendiskussionen.................................................... 13

Die Gruppe „Maklas“......................................................................................................................... 14
  Umwelt im Alltag......................................................................................................................... 14
  Umweltrelevante Initialerlebnisse............................................................................................. 18
  Information................................................................................................................................. 21
  Konsum..................................................................................................................................... 23
    Haushalten............................................................................................................................... 23
    Defizitkonsument.................................................................................................................... 25
    Konsumentenmacht.................................................................................................................. 28
  Bürgerengagement...................................................................................................................... 36

Die Gruppe „Fagos“.......................................................................................................................... 41
  Umwelt im Alltag......................................................................................................................... 41
  Umweltrelevante Initialerlebnisse............................................................................................. 44
  Konsum..................................................................................................................................... 47
    Effekt und Kontext: Wasser, Energie und Mobilität............................................................... 47
    Ernährung................................................................................................................................. 49
    Kennzeichen, Vertrauen und Kontrolle.................................................................................. 50
    Selbstversorgung...................................................................................................................... 53
  Werte, Kosten und Politik............................................................................................................. 55

Die Gruppe „Begos“............................................................................................................................ 61
  Umwelt im Alltag......................................................................................................................... 62
  Initialisierung............................................................................................................................. 65
    Konsum.................................................................................................................................. 67
      Mobilität und Gebrauchsgüter............................................................................................. 67
      Lebensmittel......................................................................................................................... 69
      Gartenarbeit und Selbstmachen......................................................................................... 70
    Konsumentenmacht und -ohnmacht....................................................................................... 73
      Boykottlisten.......................................................................................................................... 73
      Möglichkeiten und Grenzen der Einflussnahme................................................................. 75
      Wissen und Fühlen................................................................................................................ 78

Die Gruppe „Eklas“............................................................................................................................. 80
  Umwelt im Alltag......................................................................................................................... 80
  Historische Referenz aktueller Alltagspraktiken......................................................................... 81
    Auflösung des Lokalbezugs und Beschleunigung................................................................. 81
    Erschaffende Jugend............................................................................................................... 82
    Guter, übertriebener und entfremdender Umweltschutz......................................................... 83
  Initialisierung............................................................................................................................. 85
  Konsum.................................................................................................................................... 86
    Mobilität................................................................................................................................. 86
    Energie................................................................................................................................. 87
    Kleidung und Nahrungsmittel............................................................................................... 88
  Alternativen............................................................................................................................... 90
    Gartenbau und Selbermachen.............................................................................................. 90
    Engagement und Alltag.......................................................................................................... 91

Umwelt als Problem – Vergleich der debattierten Themen................................................................. 95
Argumentationstypen und die Innovativität der Alltagspraktiken

Literatur
Vom Wissen über Umweltprobleme zum umweltrelevanten Handeln im Alltag


Nunmehr ist danach zu fragen, inwiefern Alltagshandlungen schon umweltgerecht gestaltet sind, ohne dass darüber auch bewusste Reflexionen angestellt werden. Welche Rolle solche Reflexionen andererseits aber überhaupt spielen können, wenn – wie die Diskrepanz zwischen Wissen und Handeln zeigt – die Reflexion keine oder kaum Folgen hat?

Dieser Aufgabe stellt sich neben der Fortführung wesentlicher Fragestellungen die neuerlich durchgeführte Repräsentativumfrage zum „Umweltbewusstsein und Umweltverhalten 2012“. Ihr geht es nicht mehr um die Feststellung von Defiziten des umweltbezogenen Wissens und bei der Anpassung entsprechender Handlungen, sondern um die Bestandsaufnahme alltäglicher Praktiken und deren Bezug auf die Umweltprobleme und die Debatte um die Durchsetzung nachhaltiger Lebensweisen. Insbesondere geht es der Untersuchung um die Frage der Möglichkeit soziokultureller Innovation in dem Sinne, dass sich Alltagspraktiken von den Vorstellungen zur Nachhaltigkeit leiten lassen. Fraglich ist jedoch, welche Anhaltspunkte es für die Orientierungsfunktion der Nachhaltigkeitsnorm im Alltag gibt. Die Alltagspraktiken müssen selbst auf ihre Innovativität hin untersucht werden, um

1 Die Repräsentativbefragung „Umweltbewusstsein und Umweltverhalten 2012“ wird vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und vom Umweltbundesamt gefördert und vom Institut für Sozialinnovation in Kooperation mit der Universität Marburg (Prof. Inka Bormann) im Zeitraum Juli 2011 bis Oktober 2013 durchgeführt.


Im Folgenden wird zunächst das methodische Design der explorativen Erhebung mittels vier Gruppendifskussionen vorgestellt. Anschließend werden die Ergebnisse der Gruppendifskussionen jeweils für sich vorgestellt, um in einem weiteren Schritt problemfokussiert miteinander verglichen zu werden.
Gruppendiskussion, dokumentarische Methode und kontingente Problemkonstruktionen


Wird das Selbstverständliche befragt und so als Problem ins Zentrum der kommunikativen Aufmerksamkeit gerückt, verlangt seine dargestellte, kontingenzreduzierte Form nach Rechtfertigung. Diese Rechtfertigung muss nicht expliziert werden, sondern über die idiosynkratische Kohärenzherstellung implizit mitgeführt werden. Anders verhält es sich jedoch bei Fragestellungen, die sich auf gesellschaftlich sanktionierte Werte richten. Die quantitativ agierende Forschung hat dies umfangreich als soziale Erwünschtheit thematisiert und entsprechende Kontrollverfahren entwickelt. Für qualitative Verfahren aber wird soziale Erwünschtheit kaum als problematisch angesehen. Dabei forcieren schon die unvermeidlichen Werteorientierungen das Editieren der Reaktionen auf die Fragen, sodass bei der Themati-


Das Kohärenzgebot und das hinsichtlich sozialer Erwartungen eindeutig aufgeladene Thema der Befragung zum umweltaffen Alltagshandeln drängen die Darstellungen gleichermaßen in eine bestimmte Richtung der Erwünschtheit. Die Selbstauskünfte lassen darum eine Tendenz erwarten, die Gründe für die Formen, der Alltagspraktiken, wenn nicht sogar die Formen selbst, in die vermeintlich gewünschte Richtung positiven Bezugs auf die Umweltprobleme zu editieren. Hier ist darum die Organisation von Widerspruch vonnöten, der aber eher nicht vom Interviewer stimuliert werden sollte. Widerspruch sollte sich während des Erzählens von der Seite der Befragten melden. Dafür aber ist eine Befragung von mehreren Personen gleichzeitig nötig, die auf diese Weise in eine Diskussion ihrer Darstellungen verwickelt werden, wie dass durch Gruppendifdiskussionsverfahren ermöglicht wird. Dabei aber kommt es darauf an, dass hier keine schon etablierte Gruppe als Fall untersucht wird, sondern dass auf Fallebene des Individuums die kollektiven Konstitutions- und Konfirmierungsprozesse gemeinsamer und individueller Deutungen beobachtet werden.
Gruppendiskussionen gehören zu den, in der Sozialforschung etablierten Erhebungsinstrumenten. Im Zusammenhang mit der Studie zur Umweltaffinität alltäglicher Praktiken interessiert allerdings nicht die kollektive Repräsentation von Positionen, sondern deren diskursive Konstitution und Rechtfertigung. In den Aussagen sollen die Alltagspraktiken reflektierend in ihren Formen dargestellt werden und auf diese Weise individuelle Positionen gegenüber den Umweltproblemen im Kontrast zur simulierten Gemeinschaft der Gruppe eingenommen werden. Aufgrund der ähnlichen, aber doch individuell verschiedenen Alltagspraktiken sind hier schon der Form nach Unterschiede zu erwarten, die zur Diskussion über das Maß der Ähnlichkeit und Verschiedenheit einladen. Mit der so zutage tretenden Formenvielfalt wird deren Kontingenz einsichtig, was zur Rechtfertigung ihrer geschilderten Form herausfordert.


Im September 2011 wurden in vier Orten Deutschlands Fokusgruppeninterviews durchgeführt. Die Bestimmung der Orte wurde nach den Lebenslagen hinsichtlich der Ost-West-Differenz und dem Urbanisierungsgrad kontrastiert. Die Kontrastdimensionen werden zum einen von der These angeleitet, dass die Ost-West-Differenz nach wie vor eine Rolle nicht nur für die Biografie, sondern auch für die aktuelle Lebensführung und die Rezeption von Umweltproblemen spielt. Die Kontrastierung nach dem Urbanisierungsgrad gründet zum anderen auf der These, dass sich die Alltagserfahrungen mindestens in einem emphatischen Naturbezug unterscheiden, obgleich Stadt-Land-Unterschiede in vielen Aspekten kaum tragfähige Unterscheidungen zulassen. Das hat Auswirkungen auf die Rezeption von Umweltproblemen, wird doch diese Problematik häufig auf Naturbezüge reduziert.


---

1 Dies lässt sich schon daran ermessen, dass mindestens die deutschsprachige Diskussion nicht ohne Verweis auf die Arbeiten Bohnsacks zur dokumentarischen Methoden im Zusammenhang mit Gruppendiskussionen auskommt (siehe etwa Lamnek 2010, Kapitel 9).
Emergenz von Meinungen und weniger auf die Repräsentanz schon gemeinschaftlich erprobter gelegt werden. Damit sollten die Darstellung der Alltagsroutinen und deren argumentative Begründung hervortreten. Die Lokalisierung der Gruppen bildete gleichzeitig aber einen Rahmen für die individuellen Alltagsroutinen, sodass hier ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund anzunehmen war.


Die Analyse des transkribierten Materials der Gruppendiskussionen erfolgt zweistufig als formulierende und als reflektierende Interpretation. Die formulierende Interpretation analysiert den Gehalt der Beiträge, wie sie sich hinsichtlich sachlicher, sozialer und zeitlicher Aspekte gliedern. Dabei aber lassen sich gerade die aufeinander verwiesenen sachlichen Themen als Problemstufenordnungen auffassen, mit denen sich der Vergleich hinsichtlich sachlicher, dann aber auch zeitlicher und schließlich sozialer Aspekte organisieren lässt. Die reflektierende Interpretation interessiert sich danach für die Herstellung von Wirklichkeit. Bis hierhin bewegt sich die dokumentarische Methode im komparatistischen Modus. Im Anschluss daran werden bei der konjunktiven Generalisierung die über den Fall hinausreichenden Typiken auf ihre spezifischen Bedingungen und damit auf die Limitierung ihrer Verallgemeinerbarkeit hin überprüft. Typen aber sind keinen Aussagen über die Totalität eines Individuums. Typiken leiten sich aus den Beobachtungen der individuellen Darstellungen im Kontext der Gruppe ab; sie stellen aber gleichzeitig Generalisierungen der Beobachtung von dargestellten Praktiken hinsichtlich des forschungsgeleiteten Interesses dar. Sie sind in diesem Sinne zwar abstrakte Verallgemeinerungen, gelten aber spezifisch für den vom Forschungsinteresse zugerichteten Ausschnitt der Gesellschaft, hier eben der Relevanz des Umweltbezuges für die Gestaltung des Alltags.

Alltag und Umwelt – Impressionen aus den Gruppendiskussionen

Die vier Gruppen unterscheiden sich in ihrer Anlage nicht nur nach der West-Ost-Differenz, sondern auch nach der zwischen Groß- und Kleinstadt.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Regionaldimensionen</th>
<th>West</th>
<th>Ost</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Großstadt</td>
<td>Gruppe Fagos (6 Mitgl.)</td>
<td>Gruppe Begos (6 Mitgl.)</td>
</tr>
<tr>
<td>Mittel- und Kleinstadt</td>
<td>Gruppe Maklas (5 Mitgl.)</td>
<td>Gruppe Eklas (6 Mitgl.)</td>
</tr>
</tbody>
</table>


<table>
<thead>
<tr>
<th>Gruppe</th>
<th>Geschlecht</th>
<th>Alter (Durchschnitt)</th>
<th>Ausbildungsstatus</th>
<th>Erwerbsstatus</th>
<th>Familien- und Wohnsituation</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Maklas</td>
<td>M: 4 / W: 1</td>
<td>41</td>
<td>Ohne: 1</td>
<td>Schüler: 1</td>
<td>im Elternhaus: 1</td>
</tr>
</tbody>
</table>


**Die Gruppe „Maklas“**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Code</th>
<th>Geschlecht</th>
<th>Alter</th>
<th>Ausbildungsstatus</th>
<th>Erwerbsstatus</th>
<th>Familien- und Wohnsituation</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Maklawa1</td>
<td>Weiblich</td>
<td>18</td>
<td>Ohne</td>
<td>Schülerin</td>
<td>im Elternhaus lebend</td>
</tr>
<tr>
<td>Maklam2</td>
<td>Männlich</td>
<td>31</td>
<td>Im Studium</td>
<td>Angestellter</td>
<td>zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Maklam4</td>
<td>Männlich</td>
<td>40</td>
<td>Hochschule</td>
<td>Angestellter</td>
<td>2 Kinder im Haushalt, Wohneigentum</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Umwelt im Alltag


Am Thema Mobilitätsverhalten schließt Maklam2 an, indem er darlegt, dass er damit keine Probleme hat, weil er weder Auto noch Fahrrad besitzt. Er erläutert sich alles, denn die örtlich bergige Lage macht das Fahrradfahren ohnehin beschwerlich. Außerdem verfügt er als Student über ein Semesterticket, weshalb er den ÖPNV problemlos benutzen kann. Das empfindet er aufgrund der Flexibilität als sehr komfortabel. In der kostenlosen Nutzung des ÖPNV meint er eine allgemeine Lösung für das Mobilitätsproblem erkennen zu können, was seiner Meinung nach hinsichtlich der Umwelt große Effekte haben würde. Wie Maklam3 will er auch beim Verbrauch von Wasser und Strom sparen. Aber das macht...

---

5 Die Transkription folge den Vorgaben in Dresing/Pehl (2011: 19 ff.). Kursiv gesetzte Namen verweisen im Folgenden auf Sprecherrollen.
er ohne sich dessen tatsächlich bewusst zu sein, denn das wurde ihm anerzogen. Beim Einkaufen jedoch fällt ihm auf, spielt der Gedanke an Umweltverträglichkeit keine Rolle. Zwar lässt er die Verpackung im Laden, jedoch ist er sich nicht sicher, ob er das wegen der Umwelt tut. Auch kann er nicht einschätzen, ob dieses Verhalten überhaupt einen umweltrelevanten Effekt hat, da die Verpackung ja schon hergestellt wurde. So stellt er schließlich fest, dass er kaum Beispiele dafür hat, dass der Gedanke an die Umwelt bei der Gestaltung seines Alltags eine Rolle spielt.


Sparen, Verzicht und Einschränkung sind auch bei Maklam4 nicht unmittelbar mit dem Umweltgedanken verknüpft. Er ist sich des erwarteten umweltrelevanten Effekts bewusst, doch nicht davon überzeugt. Sicher ist er, dass Fliegen negative Effekte hat. Damit führt er einen neuen Aspekt hinsichtlich

Maklam4’s Hinweis auf die Alltagsbereiche mit unterschiedlichem Umweltbezug zu Beginn und am Ende seiner Bemerkungen bedeutet, dass seine Praktiken manchmal umweltschonender erscheinen, nicht aber auf bewusste Entscheidungen beruhen, es aber auch Bereiche gibt, wo es ihn überhaupt nicht in den Sinn kommt, über die Umweltrelevanz seiner Handlungen zu reflektieren. Im Grunde aber hat er weder hier noch dort ein explizites Umweltbewusstsein, das heißt, dass er sich von der Umweltschonung als Wert bei seinen Entscheidungen nicht leiten lässt. Und so erscheint ihm die reflexive Unterscheidungsfähigkeit schon als Tugend seiner Praxis. Es genügt ihm also die Kenntnis der umweltschonenden Wertsetzung; daraus folgt jedoch nicht notwendig auch das wertekonforme Handeln.


An seinen Ausführungen merkt man, dass Maklam1 sich stark mit dem Thema Umweltschutz beschäftigt, was er selbst auch auf seinen Beruf zurückführt. Darum ist sein bevorzugter Zugang zum Umweltthema ein rational-technischer. Klar ist ihm, dass er sich zwar bemühen kann, aber nie eine beste Lösung finden wird. Der Versuch, nur wenig Ressourcen in Anspruch zu nehmen, genügt aber, um das Gewissen zu beruhigen. Seine Lösungen sind jedoch nicht verallgemeinerbar, sondern sind im Sinne von Luxus, was ihm angenehm und möglich ist, was er aber nicht notwendigerweise tun muss. Der Widerspruch zwischen der in der umweltgerechten Wertsetzung mitschwingenden Notwendigkeit und seiner Bewertung eines wertkonformen Verhaltens als kontingente Annäherung ist eine Variation des von Maklam1 wahrgenommenen generellen Paradoxes: Mehr Informationen und mehr Expertenwissen steigern nur die Komplexität der Problematik und lassen eine beste Lösung immer unwahrscheinlicher werden. Das aber konterkariert seine Bemühungen um eine optimale Ökobilanz und stifft inneren Unfrieden.

**Umweltrelevante Initialerlebnisse**

Mit der Umweltproblematik kam Maklawa1 in der Schule in Berührung. Die Umwelt erschien ihr auch vorher schon als Problem. Die Umweltaktivisten empfand sie jedoch als komische Menschen. Erst als die letzte Atomkatastrophe akut wurde, wobei sie sich nicht sicher ist, wann das genau war, da wurde in der Schule andauernd im Unterricht darüber gesprochen. Sie machte sich da zum ersten
Mal wirklich sehr viele Gedanken über die Umwelt. Da kam bei ihr die Frage auf: „Hm, sollte man jetzt vielleicht ein bisschen Angst kriegen oder so?“ [446-447].


Umwelt war für Maklam2 als junger Schüler ein beindruckendes Thema, auch weil er dessen Relevanz im Alltag durch die beginnende Mülltrennung erlebte. Als Kontrolleur seiner Eltern konnte er dabei selbst aktiv werden. Anders als die jüngere Maklawa1 nutzte er das Umweltthema zur Abgrenzung von seinen Eltern. Das ist Maklawa1 offensichtlich nicht möglich. Nicht einmal die Reaktorkatastrophe ist in der Lage, sie über die momentane Aufmerksamkeit zu engagieren. Die Relevanz des Umweltschutzes ist also keinesfalls selbsterklärend.


**Information**

meint er auch, passt das gut für einen Schülerausflug. Doch war die Schülerin Maklawa1 noch nie dort, obwohl auch sie davon weiß.

Informationen über den Hanf als Nutzpflanze hat Maklam4 bei seinem Ausflug nebenher erfahren, was ihn aber offensichtlich längerfristig beschäftigte. Das Wissen wirkt sich wohl nicht unmittelbar auf sein Handeln aus, jedoch hat er damit einen Reflexionsanlass über die Produktion und Konsumption von Kleidung erhalten, den die anderen Teilnehmer so nicht hatten. Denn obwohl dieses Labyrinth allen bekannt ist, war er als Einziger dort. Die anderen betrachten das eher als Kuriosum, was an einem geäußerten Witz über die Rauchfähigkeit des Hanfes deutlich wird. Für Schüler aber scheint dieses Erlebnis eher nicht attraktiv, wird es doch von den örtlichen Schulen nicht als Anregung aufgegriffen.

Später informieren sich die Teilnehmer auch gegenseitig zu bestimmten Themen. Als Maklam3 als Beispiel für erfolgreiche politische Kampagnen die Werbung für Hybrid- und Elektroautos anführt, interveniert Maklam1. Er hält diese Werbung gerade nicht für ein Beispiel der umweltgerechten Sensibilisierung der Bevölkerung für ein dringendes Konsumthema. Im Gegenteil würde damit eine Programmierung der Konsumenten betrieben. Er hält die ganze Debatte über E-Mobilität für einen Fehler. Denn die Autoproduzenten halten an der Kernidee ihres Produktes, dem individuellen Auto, fest. So ist das Elektroauto im Grunde nur eine schillernde Werbeidee. Das bindet aber Ressourcen, ohne dass sich das auf die Umwelt positiv auswirkt. Doch wahrscheinlich haben Politiker keine Ahnung davon, was sie beschließen, schätzt er. Stattdessen geben ihnen Interessensvertreter die Meinung vor. Daran schließt Maklam4 mit der Bemerkung an, dass er auf solche Informationen ange- wiesen ist, um sich eine eigene Meinung bilden zu können, denn bisher wusste er von kritischen Einwänden nichts. Im Gegenteil nahm er an, dass E-Mobilität wegen der Verringerung von Abgasen in den Städten gut sei. Aber er versteht nun, dass sich das Problem der Umweltbelastung nur auf die Stromerzeugung verschiebt. Bei der üblichen Erzeugung geht dann mehr Energie als bei direkter Erzeugung im Verbrennungsmotor verloren. Mit seiner Bemerkung, dass Kohlekraftwerke nur etwa der Hälfte der in Kohle enthaltenen Energie in Strom transformieren, untermauert Maklam2 diese Aussage. Nun entspannt sich eine Diskussion über effiziente Energienutzung und deren Kosten, was durch die Ausführungen von Maklam1 beendet wird, indem er bemerkt, dass sogar in den Nachrichten die Reichweiten eines gewöhnlichen und eines E-Autos eines amerikanischen Konzerns verglichen wurden, wobei dieses weniger weit fährt. Das aber sei im Grunde allgemein bekannt oder könnte jedem bekannt sein.

Dabei fällt Maklam4 das Beispiel ein, wie sich Bewohner eines Dorfes zusammenschlossen und sich auf dem Feld der Energie engagieren, indem sie ein Holzschnitzelkraftwerk bauten. Diese An-
lage hat einen Nutzen für jedermann, sogar die Alten haben mit dem Beschicken der Anlage eine Aufgabe bekommen. „Es gibt schon Möglichkeiten“ (1397), schließt er.


Konsum

Haushalten


Weiter führt er aus, dass er seine Kindheit zwar als glücklich empfindet, seine Enkel aber heute so nicht leben sollten, weil sie es nicht verstehen würden. Sie würden sehen, dass es sich nicht lohnt, einen Lumpenball zu machen, wenn ein richtiger Ball billig zu haben ist, auch wenn sie aus Berichten und Bildern über die Zeit damals Bescheid wüssten.


**Defizitkonsument**


Zu dieser unübersichtlichen Situation trägt zusätzlich noch die Werbung bei, meint Maklam3. So kommt er am Wochenende eine Zeitschrift, die bis auf wenige Seiten nur aus Werbung besteht. Alle


Zwei Gründe nennt sie, warum günstige Kleidung im kurzfristigen Zyklus vorteilhaft ist: Sie passen besser zum Träger und außerdem kann sie sich diese auch als Schülerin leisten. Dabei drückt sie auch den enormen Generationsunterschied zu den anderen Diskussionsteilnehmern aus, wenn sie die Uморientierung auf Längerfristigkeit schon auf sich als Mittzwanzigerin terminiert. Fraglich ist, inwiefern sie hier allgemeine Grenzen anspricht, die einer Orientierung auf qualitativ höhere und sozial nachhaltigere Kleidung entgegensteht.

Der Student Maklam2 stimmt den Ansichten von Malawal nicht ganz zu. Jedoch muss er zugeben, dass er eine Reihe Kleidungsstücke beim Billigst-Discounter kaufte, als er extrem knapp bei Kasse war. Als er so sehr aufs Geld achten musste, war das eine schlimme Zeit. Bio-Lebensmittel konnte er sich nicht leisten. Das hat auch ihm geschadet. Heute bemüht er sich, nur Geräte zu kaufen, die dauerhaft


**Konsumentenmacht**

Die von Maklam2 aufgezeigte Lösung angesichts des manipulierten Druckers deutet aber auch darauf hin, dass sich die Teilnehmer der Gruppendiskussion nicht nur als unterlegene Marktteilnehmer begreifen. Anhand seiner Beobachtung, dass sehr viele herrenlose Fahrräder in seiner Stadt herumstehen, die einfach vergessen werden und irgendwann von der Stadt entsorgt werden, stellt er den verantwortungslosen Konsum heraus. Das ist verrückt, wie er findet, denn die Räder sind noch gut zu gebrauchen, wenn man sie repariert. Das machen inzwischen auch einige. Hier muss man Jüngeren beibringen, dass
man diese Sachen wieder herrichten kann. Es muss nicht alles erneut gekauft werden, denn es wird so-
wieso zu viel gekauft und damit die Natur ausgebaut. „wenn ein Fahrrad dann irgendwie einen platten
Reifen“ (343).

Maklam3 fügt hinzu, dass nicht zu viel gekauft, sondern hergestellt wird. Es wird sehr viel hergestellt
und dann gekauft, führt Maklam2 nach dieser Intervention weiter aus. Denn das Kaufen von etwas
„Neue[m]“ (353) verschafft ein gutes Gefühl. Viel wird davon dann weggeworfen, nur weil es nicht
mehr bestens zu gebrauchen ist.

Die Schilderung der zahlreichen herrenlosen Fahrräder in der Stadt leitet eine Debatte über das Konsum-
ieren und Produzieren ein. Einig sind sich Maklam2 und Maklam3, dass hier Einschränkungen nor-
wendig sind. Allerdings debattieren beide ein Beispiel, das sie nicht unmittelbar betreffen kann, denn es
gehört um das vergessene Fahrrad der anderen. So besitzt Maklam4 keins und Maklam3 kann keins fah-
ren. Vorher hat Maklawa1 gemeint, man könne in der Stadt wegen ihrer Lage nur schlecht fahren. Of-
fensichtlich geht es weniger um das Fahrrad selbst als um die Verantwortungslosigkeit für die konsum-
mieren Dinge. Der Neukauf ist für die meisten die erste Wahl. Die übermäßige Produktion forciert so
die übermäßige Konsumtion, denn niemand muss sparen. Produktion und Konsumtion erscheinen
als zwei Seiten einer Medaille der Verschwendung. Doch deutet Maklam2 hier auch auf eine Alternative
hin: die Reparatur in Eigenregie, die sogar wirtschaftlich erfolgsversprechend zu sein scheint. Nur
müssten eben mehr Konsumenten davon überzeugt werden.

Die Idee, Ökobilanzen als Orientierung für die alltägliche Lebensgestaltung zu nutzen, zwingt Maklam1
immer wieder dazu, schummeln zu müssen. Sein Ideal ist es jedoch, wenig zu verbrauchen, was er als
eine Art hohen Lebensstands versteht. Das hat nichts mit Sparen zu tun. Darüber zerbricht er sich
nicht den Kopf, sondern er kauft nur sehr gute Sachen. Damit aber hat er seine persönliche Ökobilanz
schon erfüllt, „wo ich im Kopf meine Umweltverträglichkeitsprüfung abgeschlossen habe“ (391). Au-
xerdem wird nur für den aktuellen Bedarf eingeholt und nicht auf Vorrat, der dann doch im Müll lan-
det. Auf die Weise ist das bezahlbar und keinen Gedanken mehr wert. Etwa beim Fleisch ist es so, dass
dies in der Familie eher selten verzehrt wird. Jedoch ist es dann von einer besonderen Qualität. Es ist
etwa doppelt so teuer wie konventionelles Fleisch. Auch hier denk er nicht über Finanzielles nach, weil
der Preis aufgrund ihres geringen Verzehr insgesamt nicht zu Buche schlägt. Er zweifelt auch nicht an
die Qualitätsversprechen der Öko- und Bio-Labels an, wie es andere pauschal für Lebensmittel tun. Al-
lerdings gilt es auch hier zu unterscheiden, welche Umweltbelastung damit einhergeht, etwa bei Obst
aus Übersee oder bei Verpackungen. Unterstützen solle man seiner Meinung nach ökologische Produk-
te, die aufwendig nach alten Verfahren und streng kontrolliert hergestellt werden. Die Kaufentschei-
dung spielt also eine Rolle: „Von daher ist es nicht egal, was man kauft“ (406).
Diese Ausführungen nehmen die anfängliche Rigorosität der alltäglichen Ökobilanzorientierung von Maklam1 etwas zurück. Dabei offenbart er aber immer noch einen hohen Reflexionsgrad. Sparen bedeutet für ihn weder Knickrigkeit noch Enthaltsamkeit, sondern nach Bedarf und von höchster Qualität zu kaufen, sodass alles Gekaufte auch verbraucht wird. Ökologische Qualitätsversprechen beinhalten für ihn auch das Versprechen zur Umweltverträglichkeit. Diesem glaubt er aber nicht in naiver Weise. Das Orientierungsproblem löst er, indem er die Produkte der Ökoverbände mit den strengsten Vorschriften bevorzugt, denn deren Produktionsweise ist auch die umweltverträglichste. Inwiefern aber kann das verantwortliche Konsumieren tatsächlich Einfluss auf die Produktion nehmen, wie es Maklam1 andeutet?

Seine Konsumentcheidungen und Verhaltensweisen hat Maklam4 gleich zu Beginn hinsichtlich ihrer mehr oder weniger ökogerechten Art und Weise unterschieden. So ist es bei jenen schwerer, deren Umsetzung kostenintensiv ist. Beim Reparaturbedarf seines Hauses entscheidet er sich trotz des erwartbaren ökologischen Effekts dagegen, weil ihm der finanzielle Aufwand zu hoch erscheint. Doch weiß er, dass er die Maßnahme aufgrund ökologischer Erwägungen durchführen sollte. Auf das Auto kann er hingegen problemlos verzichten: „Und ich weiß nicht genau, ob es jetzt / aber ich habe das Gefühl der Hauptgrund ist, dass ich mir sage: Das steht für mich nicht im Verhältnis. Das was es kosten würde und (...) und was es mir bringen würde und was es der Umwelt bringen würde“ (592-595). Bisher konnte er sich noch nicht durchringen, bei umweltgerechten Maßnahmen viel Geld einzusetzen für die Zukunft „anderer Menschen“ (601). Er ist nicht bereit dazu, weil für seinen Alltag eigentlich alles in Ordnung ist, nur eben ist der Verbrauch an Heizmittel ein wenig höher; doch das ist verkraftbar.

bleiben Randfiguren. So sind selbst die eigenen Kinder, die in seinem Haus wohnen und ihn wahrscheinlich überleben werden, nur die Anderen, Fremden.


Die Regel, die sich daraus ableiten lässt, ist die der genussorientierten Suffizienz, der letztlich jeder folgen kann: Durch Verzicht auf Verschwendung (etwa die Mäßigung beim Fleischkonsum) und sorgfältige Kaufentscheidungen erlangt man durch Pflichterfüllung ein gutes Gewissen und hohen Genuss.

Aus dem Dilemma der Abhängigkeit der Konsumenten von den Produzenten führt auch nach Meinung von Maklam2 die Möglichkeit, sich etwas Besseres zu kaufen. Hier ist die Politik aber auch verantwortlich, den Konsumenten zu unterstützen, was manchmal auch passiert. Was bei Reparaturen von Autos möglich ist, funktioniert auch bei sehr guten, langlebigen Produkten. Darum kauft er sich so etwas „als tatsächlich öfter mal Scheiß, der schnell kaputt geht und dann man auch (.) auch das Neue kaufen muss“ (953-955). Einige Haushaltselektrogeräte repariert er selbst, wofür er sich extra Werkzeug angeschafft hat, um die Geräte öffnen zu können. Darum ist das nichts für jedermann. Selbst bei komplizierten Geräten will er zunächst mal reinsehen.


Da schlägt Maklam3 vor, das es sich um „Geltungssucht“ (1003) handele, was Maklam4 unumwunden zugibt, dass das auf ihn zutrifft. Doch Maklam3 will Maklam4 gar nicht persönlich diagnostizieren. Es ist bekannt, dass man neidisch ist auf den Nachbarn. Darauf bauen die Produzenten. Auch bei der Autoreparatur ist nicht alles zufriedenstellend, wenn man während der Garantiezeit an bestimmte Werkstätten gebunden ist. Und das setzt sich fort bei Elektrotechnik und Werkzeugen.

Dass sich Maklam4 seiner Anfälligkeit für Leistungsversprechen und Neuheit bezichtigt, unterstreicht ja vor allem, dass er sich selbst kein erhöhtes Umweltbewusstsein bescheinigt, er sich also moralisch nicht besser verhält. Maklam3 hingegen stilisiert sich als Opfer und externalisiert so die Umweltproblematik hin zu einer wirtschaftspolitischen Verschwörungstheorie, bei welcher Hersteller und Politik die quasi natürliche Neugier der Menschen für ihre Zwecke ausnutzen. Aus diesem Grund ist der Druckertrick von so perfider Art in seinen Augen: Man hat keine Chance sich dagegen zu wehren. Das korrespondiert aber auch mit seiner Sozialisation, bei der er das Umwelt-Thema immer als externe Vorgabe erlebte. Wie können dann bei jemandem wie ihm Bewertungsreflexionen und innovative Veränderungen von Routinen sowie deren Strukturstabilisierung stattfinden?

wrackanlage vermeiden – von dem sie berichtet, sondern das hätte auch einen Effekt auf die kapitalistische Warenproduktion. Dann kann unser Land wie schon bei der Autoabwrackung als das Erste dastehen, das entsprechende Anlagen für die ordentliche Demontage anbietet. Um aber solche Regeln zu erlassen, braucht es entsprechende Argumente.


wünschenswert aus Umweltsicht, aber selbst aus Sicht des Konsumenten ist das fraglich, wenn die ver-
alteten Produkte anderswo genutzt werden. Die Verschwörungsthese von Maklam3 aber führt zur Dis-
kussion der politischen Regulation der Marktwirtschaft. Ausgehend von marktwirtschaftlicher Vernunft,
die sich nicht auf Verabredungen zum Minderwertigen einlassen kann, müssen Regeln entworfen wer-
den, mit denen entsprechendes Handeln erschwert oder belohnt wird. Diese Regulierungen gibt es in
bestimmten Bereichen und sie haben auch die gewünschten Folgen. Die Kostenerhöhung für Umwelt-
schützungen schlägt Maklam1 letztlich als umweltgerechte Marktregulierung vor. Das setzt dann eine
capitalistische Vernunft voraus, die an Langfristigkeit interessiert ist.

Auch für den Konsumenten sind Wege zu finden, die seinen Entscheidungen vereinfachen, findet Ma-
klam4. Der Wirtschaft traut er zu, dass sie in der Lage ist, ordentliche Güter herzustellen. Zwar müssen
Produzenten die gesamte Nachfragebreite mit ihren Produkten immer wieder abbilden, um am Markt
präsent zu bleiben, denn anders könne sie keinen Gewinn erwirtschaften. Er ist jedoch trotz dieses Wi-
derspruchs davon überzeugt, dass die Wirtschaft so zu gestalten ist, dass wirtschaftliche Interessen
nicht zu kurz kommen. Nur weiß er nicht wie.

Auf keinen Fall will Maklam2 für umweltschädigende Produzenten in die Pflicht genommen werden.
Zunächst haben deutsche Produzenten höchste Entscheidungspriorität für ihn. Doch wird hier ohne-
hin kaum noch etwas hergestellt, sondern Service und Forschung betrieben. Produziert wird andern-
orts. Indem er also keine kurzlebigen Billigprodukte kauft, leidet die hiesige Ökonomie nicht darunter.
Die Billigersteller aber soll leiden. Darüber hinaus orientiert er sich auf die gerechte Wirtschaftlichkeit,
sodass beim Hersteller auch das meiste Geld bleibt.

Maklam4 breitet die Produktionssituation aus, bei der sich ein Hersteller an möglichen Marktsegmenten
orientiert und sich von einer antizipierten Nachfrage treiben lassen muss. Dabei muss dieser sich auch
mit Billigprodukten dem möglichen Käufer bemerkbar machen. Das erachtet er als marktwirtschaftlich
notwendig. Doch sieht er, dass mit dieser Vernunft kein Umweltschutz zu machen ist, weshalb er an der
politischen Regulierung (fast wie an ein Mantra) festhält, mit der die Marktrechtigen nicht außer Kraft ge-
setzt, sondern in eine bestimmte Richtung gelenkt werden sollen. Maklam2 bringt dafür wieder die
Konsumentenperspektive ein: Kaufen heißt für ihn, auch für den Hersteller Verantwortung zu über-
nehmen, weil der Kauf dessen Leistungen und Fehlleistungen bewertet. Im Modus der Verantwortung
cann man wohl auch Konsumentenmacht thematisieren, nämlich hinsichtlich Nutzen und Schaden, den
man mit seinen Entscheidungen anrichten kann. Hierbei spielen auch individuelle Entscheidungen eine
Rolle.

Umweltaffine Entscheidungen im Alltag erscheinen der Schülerin Maklawa1 finanziell bedingt zu
sein. So überlegt sie, ob der Umweltschutz für sie später bezahlbar sein wird. Da kostet einfach al-


**Bürgerengagement**


Für Maklam1 lässt sich umweltgerechtes Verhalten nur erreichen, wenn die Bedingungen dafür politisch geändert werden. Dafür führt er das Beispiel des Grundstücks- und Immobilienmarktes vor. Das hätte seiner Meinung nach einen umfassenden Effekt auf die Umwelt, und zwar hinsichtlich technischer Verträglichkeit als auch Ästhetik. Jedoch würden hier massiv Ressourcen verbraucht, um anschließend andere Ressourcen zu sparen. Auch wenn er betont, dass das für die Lebenden zwanglos erfolgen soll, so führen die so veränderten Rahmenbedingungen mindestens zu indirekten Zwängen. Für ein höheres Wohl aber würde er das für akzeptabel halten?


gegenüber den Konsumenten erreichen zu können? Dem widerspricht wiederum Maklawa1. So kümmerten sich die Jüngeren eben gerade nicht um die Belange der politischen Maßnahmen, weil sie keine Verantwortung übernehmen müssen. Es kommt also auf die Motivation an, die sich entgegen konkurrierender Motive mit Verantwortung durchsetzen muss – und zwar über einen längeren Zeitraum. Erst dann entfalten sich die Effekte, die die Maßnahmen nachträglich legitimieren können. Aber wären großräumige, umfassende Maßnahmen möglich?

Politische Regulierungen hält Maklam2 gerade beim Konsum für angebracht. So überlegt man sich genau, was man machen wird, wofür man Geld ausgibt. Doch kann man an der Handlungsmacht des Einzelnen zweifeln. Man muss sich politisch engagieren, indem man zunächst Informationen einholt über die Interessensvertreter und die Gesetze für die Umwelt. Polemisch fragt Maklam2, ob jemand weiß, dass Deutschland unter konservativer Regierung beinahe eine umfassende Umweltgesetzgebung bekommen hätte. Wegen undurchsichtiger Gründe wurde das durch ein paar Bundesländer verhindert. Darum muss man sich mit der Politik befassen, das ist nützlich für jeden, und zwar nicht nur im Umweltbereich. Jeder muss sich informieren, um Schlüsse ziehen zu können. Dabei geht es nicht um Wahlen, sondern um Beteiligung etwa im Internet oder bei Initiativen wie hier in der Stadt für die Regulierung von Solardachanlagen. Nur auf diese Weise geht etwas voran, ist er überzeugt.


Maklam2 plädiert für politisches Engagement, das über Umweltbelange hinausgeht. Umweltpolitik ist also für ihn nur ein Teil der relevanten Politik. Man muss sich damit befassen, damit man die Kräfte im jeweiligen Themenfeld richtig einschätzt. Und dann kommt es auf das Mitmachen, die politische Beteiligung an, die sich nicht nur auf Wahlpräferenzen beschränkt. In dieser umfassenden Art hat individuelles Engagement für ihn Sinn. Das bestätigt Maklam3 indirekt. Beteiligen muss man sich, denn den Politikern kann man nicht trauen. Diese folgen zu sehr anderen Interessen, die dem Allgemeinwohl eher entgegenstehen. Wenn es also kein Vertrauen in die Legislative gibt, wie kann dann diese als Adressat noch funktionieren? Schließlich führt ja aber Maklam2 vorher schon Beispiele für integre Politik und Politiker an, die aber Spielball anderer Interessen werden, also bloß nicht stark genug sind. Maklam3 aber verfolgt weiterhin sein Verschwörungsmotiv. Warum ist er als Wirtschaftswunder-Profitierer so skeptisch?


**Die Gruppe „Fagos“**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Code</th>
<th>Geschlecht</th>
<th>Alter</th>
<th>Ausbildungsstatus</th>
<th>Erwerbsstatus</th>
<th>Familien- und Wohnsituation</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Fagom1</td>
<td>Männlich</td>
<td>28</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Angestellter</td>
<td>Zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Fagom2</td>
<td>Männlich</td>
<td>33</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Angestellter</td>
<td>1 Kind im Haushalt, zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Fagom3</td>
<td>Männlich</td>
<td>43</td>
<td>Hochschule</td>
<td>Beamter</td>
<td>1 Kind im Haushalt, Wohneigentum</td>
</tr>
<tr>
<td>Fagom4</td>
<td>Männlich</td>
<td>49</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Angestellter</td>
<td>2 Kinder im Haushalt, zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Fagowa1</td>
<td>Weiblich</td>
<td>44</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Angestellte</td>
<td>1 Kind im Haushalt, zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Fagowa2</td>
<td>Weiblich</td>
<td>45</td>
<td>Hochschule</td>
<td>Angestellte</td>
<td>Zur Miete</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**Umwelt im Alltag**


Mit der letzten Ansicht geht *Fagom1* nicht mit. Zwar ist Umwelt für ihn wichtig, jedoch nicht im Ganzen. Er trennt seinen Müll und achtet bei Neuanschaffungen von Elektrogeräten auf deren Verbrauchsklasse, denn seine Energieausgaben will er gering halten. Auch bemüht er sich weniger Auto zu fahren, dafür mehr zu Fuß oder mit dem ÖPNV unterwegs zu sein, vor allem bei kurzen Strecken und in der Innenstadt.

Fagom1 vergleicht sich sofort mit seinem Vorredner. Dabei stellt er sich als jemand dar, dessen höchste Priorität nicht die Umweltprobleme sind. In bestimmten Bereichen ist sein Handeln aber darauf zu beziehen, nämlich beim Stromsparen und bei der Mülltrennung im Haushalt, aber auch beim Verzicht auf
das Auto. Er unterscheidet sich in seinen Handlungen darum kaum von seinem Vorredner, sondern lehnt dessen Prognose einer Bedeutungszunahme ab.


Die von den Vorrednern vorgegebenen Themen greift Fagowa1 auf: energiesparende Geräte, Müll, Mobilität. Darüber hinaus erwähnt sie die nachbarschaftliche Einkaufsgemeinschaft. Ihr Leben am Rande der Stadt, die längliche Idylle erscheint vor allem wegen der Mobilität ambivalent: Sie muss Auto fahren und zerstört das, weshalb sie auf dem Land lebt: die Ruhe und den entschleunigten Lebenslauf.


An dieser Stelle vertieft Fagom2 die Diskussion zu den Möglichkeiten des Stromsparens durch neu ange schaffte Geräte. Gewöhnlich schaltet er alle Geräte außer dem Kühlschrank über Steckerleisten ganz ab und vermeidet den Stand-by-Modus, was auch Fagowa1 so macht. Aber Fagom4 macht das nicht, sondern nutzt den Stand-by-Modus. Dabei hat Fagom2 die Erfahrung gemacht, dass man tatsächlich spart, wenn auch wenig. Jedoch befürchtet Fagom3, dass die Programmierung der Unterhaltungsgeräte verlo-
ren geht, wie er es schon allerdings vor zwanzig Jahren erlebt hat. Darauf erwidert Fagom2, dass das bei jedem Gerät gespeichert wird, wie man auch beim Stromausfall sehen kann.

Fagom2 interveniert mit seiner Frage und setzt damit ein Thema, das vor allem die männlichen Diskussionspartner beschäftigt. Warum gerade die Männer? Weil sie für die Unterhaltungstechnik verantwortlich sind? Dabei geht es Fagom2 aber auch um die Selbstdarstellung, als einer der sich auskennt und clever ist, was er den anderen beweisen möchte und wofür Fagom3 eine Kontrastfolie abgibt. So kann er sich gegenüber der Gruppe herausheben. Wieso ist ihm das wichtig?


Fagom1 stellt sich als jemand dar, der Stand-by und das Auto aus Bequemlichkeit und Faulheit nutzt. Indem er seine Ehrlichkeit offensiv und damit bewusst entwaffnend einsetzt, erübrigen sich Diskussionen. Doch führt er auch noch einen sachlichen Grund an: die Zeitnutzung. So genügt ihm offensichtlich doch nicht die lapidare Begründung. Hier antizipiert er wohl auch die Erwartung, dass man sich dem Umweltthema nicht mit Bequemlichkeit entziehen kann. Alles Weitere folgt den vorgegebenen Themen. Er kauft energiesparende Geräte, was auch Sinn macht beim Gebrauch der Stand-by-Funktion. Beim Wasserverbrauch aber kennt er sich besser aus als der Rest der Gruppe. Das Sparen hat negative Folgen, die er erleben kann. Um diese zu vermeiden, braucht er sich aber in seinem Handeln nicht anstrengend einschränken. So spricht aus seiner Beobachtung weniger die Verantwortung für das Gemeinwohl, als dass diese vielmehr sein Unterlassen gut begründet.

Umweltrelevante Initialerlebnisse

Als junger Mensch, meint Fagom2, hat man keine Vorstellung von den Umweltproblemen, sondern nur Unsinn im Kopf. Man wirft einfach ein Stück Papier weg und macht ähnlichen Quatsch, der nicht gut ist für die Umwelt. Wird man älter, bemerkt man an den Kosten, dass es schwer ist, sich etwas leisten zu können und zurecht zukommen. Mit dem Alter wird man normalerweise auch reflektierter. Hat man
dann selbst Nachwuchs, versucht man das Beste für die Kinder. In seiner Heimatstadt wird überall gebaut. Aber nirgends findet man Spielplätze. Sein Nachwuchs soll nicht die Autoabgase einatmen, „son dern auch ein bisschen Natur, sag ich jetzt mal, mal ein bisschen was Schönes, was Gesundes“ (343-344). Das überlegt man sich, verändert Routinen und lebt bewusster.


Als Fagom4 jünger war, hat er durch verschiedene populäre Bücher auf niederschmetternde Weise von den Umweltproblemen erfahren. Danach hatte er wegen der Umwelt Angst und begann „umweltbewusster zu leben, vielleicht“ (357). Inzwischen hat er sich davon aber gelöst. Damals, als das Umweltthema populär wurde, wie heute der Klimawandel, waren sich die Wissenschaftler nicht einig, ob der Mensch an den Problemen Schuld ist. Doch Fagom4 war davon überzeugt, dass der Mensch Schuld sei. Die Rede von Feedbackschleifen zeigte ihm, dass nichts zu retten sei. Heute wird es eben immer wärmer, Kühlung gibt es nicht. So hat die Welt keine Zukunft, weshalb er sich ängstigte und niedergeschlagen war. Doch er überlegte sich, dass er alles für sich realisieren wird, was möglich ist und auf das Ende hin abwarten wird: „Und ich glaube, wenn es so weiter geht, dann kann die Erde ja überhaupt nicht mehr existieren, dann hab ich mal eine Zeit lang ein bisschen Angst gehabt. Na gut, ein bisschen resigniert dann, und dann hab ich gedacht, ich tue einfach für mich, was ich kann, oder was ich will, man muss halt gucken, wie es dann ausgeht“ (371-375).

Die Auseinandersetzung mit Umweltthemen lähmte ihn geradezu. Ein „bisschen“ Angst klingt angesehicht seiner Niedergeschlagenheit und Resignation eher euphemistisch. Im Grund ist er ein Pessimist, der den Ausweg in seinem Genuss ohne Morgen sucht. Doch wird er den kaum finden können, wenn er wider besseres Wissens agiert. Sein Pessimismus führt zum Fatalismus, mit dem er sich dem Thema abzuwenden versucht. Das ist eine erwartbare Reaktion. Das heißt aber auch, das hier gerade nicht innovativ auf das Problem, die Herausforderung reagiert wird. Ist grundsätzliche Zuversicht dann aber eine Voraussetzung für Innovativität?

Im Unterschied zu den meisten Menschen ist Fagom4 das Thema nicht gleichgültig. Abhängig vom Umfeld hat man mit Leuten zu tun, die sich mehr oder weniger für das Umweltthema interessieren. Mit
den engeren Bekannten ist er einer Meinung, doch das ist anders im beruflichen Umfeld, da ist er ganz allein. Damit muss er zurechtkommen, denn er will niemanden missionieren. Er selbst verhält sich aber entsprechend. Anders als Fagom3 ist er bereit, mehr für Energie zu zahlen, wenn es grüner Strom ist. Auf den Einwand von Fagom2, das man das nicht wissen könne, antwortet er, dass es dafür rechtliche Kriterien gibt, die zu überprüfen sind. Allerdings fragt er sich, wie viel Energie Privathaushalte im Unterschied zu Produktionsunternehmen benötigen. Die nutzen den größten Teil der Energie, was er nicht beeinflussen kann, nimmt er an.

Als Fatalist fühlt sich Fagom4 allein, obwohl seine Bekannten ihm in seiner Sicht auf das Umweltproblem zustimmen. Er ist also gar nicht allein. Doch statt sich daran zu orientieren, orientiert er sich an denjenigen, die anderer Meinung sind. So liefert er sich der Einsamkeit aus und blickt auf das halb volle Glas in pessimistischer Manier als halb leeres. Doch findet er doch zu umweltrelevanten und insofern innovativen Handlungsmöglichkeiten, wenn er sich etwa für Ökostrom entscheidet, über den er sich so informiert hat, dass er den zweifelnden Fagom3 abwehren kann. Von hier aus aber fällt er wieder auf seine fatalistische Position zurück, indem er sein Handeln für irrelevant angesichts der übermächtigen anderen, hier der Industrie, erklärt.


Daraufhin schildert Fagowa2 ein Beispiel, wie in der Schweiz durch nächtliches Abschalten Strom gespart wird. Im Urlaub erlebte sie, dass Geräte einfach stehen bleiben. Wenn man darüber Bescheid weiß, kann man gut damit leben. So ein Beispiel kennt Fagom1 auch vom Flughafen, wo Abteilungen nach Plan abgestellt werden, sodass man über längere Zeit enorm einspart. Das findet er gut.

Hier gibt sich Fagom1 als jemand zu erkennen, der eine Meinung äußert, weil er weiß, worüber er spricht. Doch artikuliert er damit das Problem der Entscheidung: Um so mehr man weiß, um so problematischer sind die Entscheidungen. Das aber stellt er als allgemeines Problem dar, das insbesondere


Außerdem erinnert sie sich, dass ihr als Kind ein Fischer im Urlaub erzählte, dass der Fisch vom Licht an der Küste verscheucht würde. Seitdem hatte sie Probleme beim Fischessen. Das ist immer noch so, wenn sie an die Probleme der Überfischung denkt, weshalb sie es gut findet, wenn auf den Verpackungen Hinweise für schonenden oder nachhaltigen Fischfang gegeben werden und man weiß, woher er kommt. Das hat sich inzwischen auch bei den Produkten durchgesetzt, die es beim Discounter zu kau fen gibt.


Konsum

Effekt und Kontext: Wasser, Energie und Mobilität


Fagom1 unterstreicht nochmals, dass Wassersparen auf jeden Fall kontraproduktiv ist, da man damit nicht nur nicht den beabsichtigten Effekt, sondern sogar Probleme erzeugt. Jedoch scheitert das Sparen wohl auch, weil die Infrastruktur ungeeignet ist. So hat sich die Sparpraxis nicht bewährt.


Alternative Antriebskonzepte beim Auto sind den Diskussionsteilnehmern bekannt. Einmal beobachtete Fagowa2 jemanden beim Gastanken, was ihr recht kompliziert erschien. Jedoch bemerkt Fagowa1, lässt sich das gut bewerkstelligen, auch wenn man wenig technikaffin ist. Ihr Ehemann arbeitet im Autobereich und hat zur Probe ein Auto zuhause gehabt. Als sie dann tanken wollte, wusste sie nicht, wie das geht, doch wurde ihr von einem Tankstellenmitarbeiter geholfen. Anschließend war das ganz einfach.


**Ernährung**

Für Fagowa1 ist Obst außerhalb der Saison unsinnig, denn es schmeckt nicht. Ebenso findet sie die Geschichte von den bis nach Afrika zur Verarbeitung reisenden Krabben skandalös. Das alles wusste sie bisher nicht. Sie will zukünftig darauf verzichten und nur vor Ort noch so etwas essen. Überhaupt spielt bei der Auswahl der Lebensmittel auch der Transport für sie eine Rolle. Dazu kam im TV am Tag zuvor eine Sendung. Das war schockierend. Nicht immer kann man sehen, woher das Fleisch kommt, wenn der Verkäufer das nicht ausweist. Und sie fragt sich, ob es nötig ist, Fleisch aus Übersee zu kaufen. Früher hat sie sich dafür nicht interessiert, doch nun hat sie eine Möglichkeit, Fleisch aus der Regi-
on zu kaufen. Dafür gibt sie auch mal mehr Geld aus, aber da hat sie auch mehr von, weil es höhere Qualität hat - denn täglich braucht sie das ja nicht.


Kennzeichen, Vertrauen und Kontrolle

Beim Einkauf entscheidet man nach Prämissen, für die man sich aber vorher Wissen aneignen muss. Beim Eierkauf, meint Fagowa2, kann man relativ sicher sein. Eier aus Käfighaltung kauft heute keiner mehr. Genauso kann man sich gegen die Krabben entscheiden, weil man das weiß, was da passiert. Wäre eine dreifarbige Kennzeichnung auf den Verpackungen, dann würde sie danach entscheiden, so wie das für Kneipen und Restaurants geplant ist. Auch Fagom1 findet das sehr gut. Eine zentrale Institution sollte das zuteilen. Letztlich muss jeder kaufen und wird durch Werbung dazu angeregt, wenn man daran interessiert ist. Alle bereden im Anschluss, wie sie sich solche Kennzeichnung vorstellen.

Fagom4 findet es schlimm, dass man die Kleidung erst einmal waschen muss, sodass die schädlichen Substanzen weg sind, um es zu tragen. Dieses Verhalten wird auch von den anderen der Gruppe bestätigt. Denn wenn man bei Billigdiscounter kauft, ist es klar. Daran dachte auch Fagom1. Vor kurzen war


Fagowa2 ist bekannt, dass es auch Labels für Kleidung gibt. Gegenüber der Vielzahl an Kennzeichen sollte es ein einziges geben, findet Fagom1, dafür reicht ein einfaches Symbol. Das sollte im Schulunterricht Thema sein, meint Fagowa1. So erühren die Schüler nämlich, was sich hinter den Symbolen auf der Kleidung, dem Essen und Anderem verbirgt, dass man sich damit beschäftigt und erklärt, was es gibt und dass es untersucht ist. Ihr Sohn, der bald volljährig ist, interessiert sich nicht dafür. Damit befassen sie sich nicht in der Schule. Stattdessen lernen sie Unnützes, das nicht für ihre Zukunft taugt. Ihr Sohn kennt sich überhaupt nicht aus bei Ernährung etwa.

Um das Bio-Zeichen macht Fagom2 einen Bogen, ohne sagen zu können, warum. Er vertraut dem nicht. Kauft er sich so ein Stück Fleisch für viel Geld, hat er dann das Siegel, aber weiß nicht, wie das Tier lebte und was es gefressen hat. Da nimmt er doch wohl an, was andere Tiere auch fressen. Nur stehen die einen angepflockt im Stall und die anderen eben nicht, sondern auf der Wiese, wie beim Geflügel. Er denkt, dass das Fleisch am Ende dasselbe ist.

Dieser Aussage widerspricht Fagowa2 jedoch, weil sich die Fütterung sehr wohl unterscheidet. Es sind keine Zusatzstoffe im Futter, das Fleisch wird nicht chemisch behandelt. Das hält Fagom2 für möglich. Beim Eierkauf aber ist er überfordert, diese nach der Art der Tierhaltung zu unterscheiden, weil die Eier alle gleich aussehen. Bei eigenen Hühnern ist das anders, wenn man die gesund auf dem Hof bei Verwandten erlebt.
Da schlägt Fagowa2 vor, dass ein guter Geschmack ein Grund sein müsste, bessere Lebensmittel zu kaufen, wenn es schmeckt, wie es soll. Anderfalls wäre es egal, was man isst. Sie ist überzeugt, dass der Unterschied zu schmecken ist. Doch spielt das Geld eine Rolle; direkt beim Bio-Bauern zu kaufen, geht dann nicht, obwohl es besser ist. Das trifft auch für Milchprodukte zu.

Man muss sich offensichtlich genau auskennen bei den Labels, sich mit diesen also befassen. Das soll Unterrichtsstoff sein, weil die Jugendlichen so gezwungen sind, sich damit auseinanderzusetzen. So aber interessiert es sie nicht. Diese Sicht verkennt aber, das Jugendliche zumeist keine Verantwortung für Ernährung haben, sondern die bei den Eltern liegt. Es sei denn, sie werden selbstverständlich dazu herangezogen. Fagom2 benennt zwar keinen Grund, doch vertraut er den Bezeichnungen nicht. Im Grund hat er eine Aversion, die wahrscheinlich sozial begründet ist. Das Argument der Unterscheidungslosigkeit zieht ja nicht, wie ihn gleich Fagowa2 berichtet, das nämlich das Aussehen gleich sein kann, aber die Produktionsweise und die Rückstände eben nicht. Da weicht er aber auf das erlebte romantisierte Bild der Bauernwirtschaft aus. Letztlich aber nimmt ihm auch das keiner ab, wenn Fagowa2 nochmals betont, dass der Geschmack besser ist. Jedoch bringt sie nun das Argument des Preises ein, der sie wiederum abhält, Bio-Produkte zu kaufen.

Den Bio-Lebensmitteln vertraut Fagom3 im Grunde, wenn sie als solche gekennzeichnet sind. Dann glaubt er letztlich, dass das stimmt und das Tier mit entsprechendem Futter versorgt wurde. Doch kaufen würde er es sich nicht, weil es ihm zu viel kostet. Doch muss man immer beachten, welche Informationen auf den Produkten stehen. Hier wird getrickst, sodass man als normaler Mensch nicht weiß, was es bedeuten soll. Weil er mittlerweile mehr aufpasst, fühlt sich mehr und mehr verschaukelt. Die Anbieter lügen nicht, denn das ist verboten. Aber es wird dann vermerkt, dass das Lebensmittel frei von etwas ist, was sowieso nicht drin sein kann, dafür aber ist von einem anderen Stoff übermäßig viel drin. Oder er guckt nach, ob tatsächlich die Inhalte drin sind, auf die der Name hinweist, oder ob da nur Surrogate drin sind. Und findet er beim Essen, was er erwartete, dann prüft er trotzdem, ob er sich vielleicht nicht irrt. Letztlich glaubt er den Dingen schon, doch kann er das nicht mehr einsehen, weil auf vielfältige Art der Inhalt verschleiert wird. Bei Eiern aber ist er der Meinung, dass die gekennzeichnet sind, wie sie erzeugt wurden.

Fernsehdokumentationen zu diesem Thema hat sich Fagom2 aus Interesse angesehen. Da wurde einmal geprüft, ob die Bezeichnungen bei den Eiern stimmen. Es wurde festgestellt, dass das nicht der Fall ist, sondern dass manche aus der billigsten und schlechtesten Produktionsart stammten. Die Hühner, welche die Eier legten, bekamen zwar Auslauf am Tag, legten die Eier aber in der Box. Genau kann er sich jedoch daran nicht mehr erinnern. Seitdem misstraut er den Deklarationen: „Irgendwas hab ich da wieder gesehen in der Reportage, deswegen bin ich halt da schon damals ein bisschen skeptisch geworden“ (1064-1065).


Kontrolle und Aufmerksamkeit erfordern Zeit. Auf den Vorschlag, dann gleich eine vertrauenswürdige, weil kontrollierte Quelle für Lebensmittel aufzusuchen, wird mit einem Beispiel geantwortet, das als Äquivalent gelten soll, es aber im Grunde nicht ist: Der lokale Fleischer bietet nicht die versprochene Qualität. Jedoch scheint diese häufig bloß projiziert zu sein, weil man qua regionaler Nähe unter Glei-

Selbstversorgung


Niemand kocht mehr regelmäßig ein. Einige machen das, um es auszuprobieren, andere um bei der Geschenk Geld zu sparen. Andere erinnern sich an ihre Großeltern. Notwendig ist es aber nicht. Der Umweltnutzen fällt niemandem ein. Was im Garten passiert, kann Fagom4 eigentlich nicht sagen, doch eben nicht viel. Denn man braucht Zeit dafür, die er nicht aufbringen will und letztlich kann er sich auch nicht vorstellen, woher er sie nehmen soll. Gartenbau ist eine mit der vorigen Generationen aussterbende Beschäftigung – und sonst wohl etwas für Frauen. Hingegen insistiert Fagow1a auf das Un-
problematische der Gartenarbeit, die zwar anstrengt, aber auch viel Gewinn an Gemeinschaft bringt neben den eigentlichen Produkten. Auch hier kommt der Umweltaspekt gar nicht in den Blick. Nur als Bioproduktion könnte das begriffen werden, als was es für Fagom4 aber nicht gelten kann aufgrund der Größe. Bioanbau kann sich mindestens Fagom4 nur als Großproduktion vorstellen.


Da muss Fagom2 sagen, dass die Eltern das zu verantworten haben. Die Mehrzahl der Leute zieht heute in die Stadt hinein, wo es so etwas nicht gibt, auch nicht am Rand der Stadt. Die alten Leute nehmen sich mehr Zeit, weil die anderen ein stressigeres Leben haben, da machen die Alten alles langsamer. Kinder müssen in die Natur gebracht werden, dazu, etwas zu probieren, dass sie Freude haben. Ansonsten können sie nichts begreifen und das wäre das Ende.

Was es gibt, muss man zeigen, meint auch Fagowa1. Man kann nicht mehr mit dem Auto eine natürliche Gegend erreichen: „Dass es einfach nicht mehr so ist, dass man irgendwo parkt, wo Tiere sind oder sonst was, aber nicht mehr so richtig in die Natur, Kastanienmännchen bauen oder lauter so Sachen“ (1304-1306). Das haben Fagowa1 und Fagom2 aber so gemacht mit ihren Kindern. Doch heute meinen Kindern, die Kühe seien lila, will Fagowa1 wissen.


Mit Blick in die Vergangenheit thematisiert Fagowa2 eine allgemeine Naturferne, die sie nicht versteht. Daraufhin bring Fagom2 das neue Thema Erziehung im Sinne der Verantwortung der Eltern ein, worauf Fagowa1 und Fagom2 sich gegenseitig bestätigen, es auch genauso gehandhabt zu haben, also authentisch zu sein. Naturerleben besteht für Fagom2 vor allem im Erleben der Nicht-Stadt. Das scheint ihm echt, sodass er seine Skepsis ablegen kann und es kostet auch nur wenig. Umwelt reduziert sich damit auf das Erleben von Land, Wäld und freien Tieren. Der Bezug zur Umwelt wirkt so eher passiv, als ein Rückzug von der modernen Welt. Was man dafür braucht, ist nur eben Zeit.
**Werte, Kosten und Politik**


Umweltinitiativen der Produzenten und Händler findet Fagom2 ambivalent, weil man nicht sagen kann, ob das nicht nur ein Trick ist, mit dem bloß zusätzlich Image-Werbung gemacht wird. Den dafür geprägten Begriff des „Greenwashing“ kennen die Diskussionsteilnehmer nicht. Doch Fagom4 versteht das so, dass die Absicht zum umweltaffinen Handeln zwar vorhanden, aber der finanzielle Aufwand zu groß ist. Dann ist es alles nur für die Fassade.

Wie beim Wassersparen aber hat auch die Energiewende ihre Tücken, führt Fagom4 weiter aus. Das EEG, „also die neue Verordnung“ (660) stellt eine Belastung für kleine Betriebe dar, sodass die wegen der Kosten dann Mitarbeiter entlassen. Wie der Kostenfaktor gute Vorsätze behindert, zeigen auch die Folgen der TANKSCHIFFSKATASTROPHE vor einigen Jahren, als die „Exxon Valdez“ (666) auf Grund lief. Das ernüchtert ihn wegen der Resultate, denn immer noch fahren zahlreiche Tanker mit nur einer Hülle über die Meere. Die langfristigen Sorgen darum, was bei der nächsten Havarie passiert, werden ausgeblendet, denn alle sehen doch nur auf die Kosten. Wirtschaftliche Aspekte haben am Ende die Oberhand, meint Fagom4. Macht man sich Gedanken darum und hat gute Absichten, „ein Bewusstsein aufgrund von Ereignissen […]“, möchte [der Bürger vielleicht] irgendwie was tun und ist dann doch ent-

Wie zuvor zeigt sich Fagom4 als reflektierter, aber auch frustrierter Zeitgenosse. Wie Fagom2 vermutet er die Dominanz wirtschaftlicher Rationalität. Das ist seiner Meinung die Grenze des ökologischen Umbaus, sowohl bei der Energie als auch bei der Katastrophenvermeidung. Immer erwartet er, etwas selbst machen zu können und dafür ein geeignetes Umfeld in der Politik zu finden, nur um wieder enttäuscht zu werden. Trotz seiner Resignation aber wird er immer wieder auf die Probleme geworfen, die ihn nicht in Ruhe lassen. Die sich daraus ergebende Frustration scheint auch Fagowa2 zu kennen.


Da meint Fagom3, dass er beim sparsamen Wasserverbrauch nicht ans Geld denkt, denn es kostet sehr wenig. Vielmehr geht es ihm um den geringen Verbrauch. Jedoch spielt beim Sprit und anderen Dingen der Preis eine entscheidende Rolle. Vor längerer Zeit, erinnert er sich, gab es Pläne zur Einführung einer Ökosteuer. Damit sollte umweltaffines Handeln honoriert, umweltschädigendes Handeln aber be-

Auf die Frage hin, ob die Ökosteuer aber nicht auch ungerecht sei, antwortet Fagowa2, dass man sie sich leisten können muss. Das findet aber Fagom3 heute schon so in allen Belangen bei Ernährung oder Strom, überall vor. Wenn es darum geht, bevorzugtes Handeln zu fördern, stimmt Fagowa2 der Idee steuerlicher Förderung aber zu. So wie es die Krankenversicherungen mit der Kostenrückerstattung machen wollten. Das erscheint ihr als gute Lösung, wenn man solches Verhalten honoriert, denn allein kann man das für sich nicht realisieren. Es wäre begrüßenswert, wenn das so funktionieren würde.

Einschränkungen bei der Ressourcennutzung entlasten auch den Geldbeutel. Wer ohnehin wenig hat, verbraucht aber auch weniger, lautet die Ausgangsthese, die Fagom3 formulierte. Die sich daran entzogene Diskussion um Anreize für das Sparen erkennt im hohen Preis und einer Ökosteuer ein begrüßenswertes Mittel für das Belohnen und Strafen. Es geht also gar nicht um Wissen und Überzeugungen, sondern um den Anreiz für ökonomische Rationalität. Die damit einhergehende Ungerechtigkeit wird als hinnehmbar für das Ergebnis betrachtet.

Infolge dieser Diskussion entspannt sich eine Debatte um den Nutzen teuer Kommunikationstechnik für die Jugend. So meint Fagowa1, ihr Sohn wollte immer das Beste haben, obwohl ihr altes auch ausreich. Die Kinder, weiß Fagom1 zu berichten, spielen letztlich nur blödsinnigerweise damit herum, was ihn auch nervt. Auch er hat so ein teures Telefon, aber nicht ein Spiel ist darauf, außer eins für seine Partnerin. Doch ansonsten setzt er es beruflich ein und auch privat, sodass er es am Ende auch auslastet. Kinder brauchen das nicht, darin sind sich beide einig. Doch da widerspricht Fagom4, weil er beobachtet hat, dass die Jugend so ihre Kontakte unterhält. Das ist anders als zu Zeiten der heutigen Erwachsenen. Es gibt auch bei ihm in der Familie dazu Auseinandersetzungen. Doch, meint Fagowa1, braucht man für die Kontaktverpflege nicht das Beste, denn das ist sehr teuer und letztlich müssen es die Eltern bezahlen. Aber Fagom4 meint auch, Taschengeldoptionen zum Kauf teurer Telefone erlebt zu haben. Nun wirft Fagom2 ein, dass sein Telefon einige Funktionen hat, die er als ausreichend für den Beruf einschätzt. Er braucht kein Touchdisplay oder Internet und keine Programme. Und die Jugend braucht das auch nicht zum Telefonieren. Als er jung war, ging er nach Hause und verabredete sich per Festnetz. Bei unvorhergesehenen Dingen ist das mobile Telefon gut, weshalb seine Tochter auch ein
Telefon bekommen wird, damit er sie anrufen kann und sie die Familie. Aber sie soll sich nicht wie andere Kinder allein noch damit befassen. Deshalb reicht ein einfaches Telefon. Fagom4 kann die Erfahrungen von Fagom4 gut nachvollziehen. Bei einer freiwilligen Feuerwehr, die Fagom4 kennt, wurden Telefone deshalb sogar verboten, was letztlich von allen begrüßt wurde. Aber überhaupt geben die Jungen viel Geld für unsinnige Sachen aus, was man auch bei Berichten über Verschuldung hört. Aber so sind die Jungen, nimmt er an.

Es geht hier nicht um die Frageintension, nach der Verantwortung der Naturausbeutung durch das Konsumverhalten. Es geht um die Anspruchshaltung der Jugend gegenüber der Einschränkung, die sich Erwachsene auferlegen. Aufwand kann man für die Arbeit betreiben, das ist ein erlaubter Grund. Da Kinder und Jugendliche noch nicht arbeiten, spielen sie verschwenderisch mit der Technik. Einzig Fagom4 meint, dass die Geräte Kommunikationsmittel der heutigen Zeit sind. Fagom2 stellt dar, dass es dann aber um die Kommunikation geht, die mit Grundfunktionen des Telefons zu erledigen ist. Die Technik und der Neuheitszyklus machen süchtig. Das bemerken sogar die Jugendlichen in bestimmten Kontexten, wo sie sich auf anderes konzentrieren. Sinn muss sich also gesellschaftlich bestimmen und weg vom materiellen Fetisch etabliert werden. Geht damit verantwortungsvoller Konsum einher?


Doch dann beginnt er wiederum von der Abhängigkeit der Jugend vom Mobiltelefon bei der Pflege ihrer sozialen Netze zu berichten. An die Diskussion um die Telefonnutzung schließt Fagowa2 an, dass man offensiv über unterschiedliche Wertepräferenzen verhandeln muss. Die Eltern müssen dazu verpflichtet werden, sich damit auseinanderzusetzen. Es geht dann nicht einfach ums Verbieten, sondern ums Erklären. Fagom2 weiß aber, dass man Werte vermittelt, aber dass die von den Jungen durch andere Bezüge ebenfalls bewertet werden. Das ist zu akzeptieren, denn die eigentliche Ursache ist nicht zu beheben, weil man nur bestimmte Dinge kaufen kann und so in den Absichten eingeschränkt ist. Fagom2 schlägt vor, die Produktion von neuen Produkten zu verlangsamen und zu verringern. Und Fagom1 meint, die Menschen müssten umgewöhnt werden, das auch ältere Geräte gute Arbeit leisten können. Man muss als Eltern auf die Kinder entsprechenden Einfluss nehmen, meint auch Fagowa1, was ihr bei ihrem Sohn aufgrund von Internetmobbing gelang. So lernte dieser, eine gewisse Distanz zum Internetgeschehen zu wahren, und sich auch wieder der wichtigen Kompetenz des Miteinanderredens zu bedienen. Aber man muss sich auch hinreichend mit der Technik auskennen, schließt sie.

56

Bei der Vermittlung von Wertesfragen, insbesondere hinsichtlich der Umweltproblematik, sollte „der Staat“ (1781), wie Fagom1 meint, mit Ratschlägen die Leute unterstützen, damit die wissen, was hinsichtlich der Umwelt gutes Verhalten ist. Und Fagowa1 setzt nach, dass dieser einem sagt, was eine richtige Entscheidung ist. Da setzt Fagom3 eher auf NGOs, wie Greenpeace, die den FCKW-freien Kühlschrank durchsetzten. Er wünscht sich eine Übersicht über empfehlenswerte Güter. Guckt er sich die Publikation von Greenpeace an, dann kauft er die dort beworbenen Sachen, weil die das gut finden. So etwas sollte man auf der Internet-Seite des UBA finden, wo einem Produkte empfohlen werden, die man am besten gleich noch bestellen können müsste. Das machen Greenpeace und andere so. Aber so eine Broschüre mit Kaufempfehlungen, wie sie ihm vorschwebt, gibt es nicht. Fagom1 schlägt vor, dass die Zusammenhänge auch anschaulich mit Bildern und als Reportagen erklärt werden müssen, damit er das besser versteht. Auf der UBA-Seite aber fand er nur Text vor. Da begreift er wenig.

Zur Durchsetzung umweltverträglicher Geräte ergänzt Fagom4, dass bei aller Zustimmung Förderung nicht ausbleiben dürfte. Er glaubt nicht, dass jemand für viel mehr Geld ein umweltverträgliches Gerät kaufen würde, da wären die Absatzzahlen zu niedrig. Dafür bräuchte man einen Anschubser. Das verstehst Fagom3 als staatliche Vergünstigungen für den Start, bis der Abverkauf von selbst läuft. Wenn Fagom4 zum Beispiel an ökogerechte Energie denkt, gibt es einen regionalen Anbieter. Wägt er die jährlichen Kosten ab, hat er keinen Grund zu denen zu wechseln. Würde das aber gefördert durch den Staat, dann wäre er sofort bereit zum Wechsel. Im Vergleich zum konventionellen Anbieter ist der Ökoanbieter 5 bis 6 Cent teurer für eine KWh. Wäre der Unterschied nur die Hälfte davon, würde er sich überreden lassen. Da wirft Fagom3 aber ein, das die ökologische Energie ihn 15 Euro mehr im Monat kosten würde. Er will diesen Wechsel machen, weil es ihm das wert ist. Ohne Subventionen werden sich auch E-Autos nicht durch setzen, ist er überzeugt. Die Kennzeichnung der Produkte als ökogerecht wäre nach Meinung Fagom1 sehr aufwendig. Im Grunde müsste jedes Teil beurteilt werden, nicht nur das zammengesetzte Gerät, was wohl energieschonend passieren würde, sondern auch die Teile, die in
Fernost ohne Auflagen und Rücksichten produziert werden. Die Beurteilung müsste sich von Anfang bis Ende erstrecken.

Da berichtet Fagowa2 noch von Leuten, die sich gegen die üblichen Gepflogenheiten des Kaufens entscheiden. Die erscheinen ihr außergewöhnlich, denn die haben entschieden, dass es genug gibt, und kaufen Gebrauchtes. Dabei sehen sie nicht heruntergekommen aus. Das machen sie aus Überzeugung. Da würde sie mitmachen, aber überwindet sich nicht, obwohl sie weiß, dass so billig, wie sie Neuware kauft, kein Kleidungsstück hergestellt werden kann. Über Schnäppchen freut sie sich auch. Doch da wird ihr von den Bekannten gesagt, dass sie nicht wie die anderen kaufen muss, sondern dass es alles auch gut gebraucht gibt. Letztlich aber kann sie entscheiden, ob sie Billiges und Schlechtes aus Fernost kauft oder nicht.


**Die Gruppe „Begos“**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Code</th>
<th>Geschlecht</th>
<th>Alter</th>
<th>Ausbildungstatus</th>
<th>Erwerbsstatus</th>
<th>Haushaltssituation</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Begom1</td>
<td>Männlich</td>
<td>43</td>
<td>Hochschule</td>
<td>Angestellter</td>
<td>2 Kinder im Haushalt, Wohneigentum</td>
</tr>
<tr>
<td>Begom2</td>
<td>Männlich</td>
<td>27</td>
<td>Im Studium</td>
<td>Student</td>
<td>1 Kind im Haushalt, zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Begom3</td>
<td>Männlich</td>
<td>78</td>
<td>Hochschule</td>
<td>Rente</td>
<td>Wohneigentum</td>
</tr>
<tr>
<td>Begowa1</td>
<td>Weiblich</td>
<td>70</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Rente</td>
<td>Zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Begowa2</td>
<td>Weiblich</td>
<td>42</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Arbeitssuchend</td>
<td>1 Kind im Haushalt, zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Begowa3</td>
<td>Weiblich</td>
<td>28</td>
<td>Im Studium</td>
<td>Studentin</td>
<td>Zur Miete (WG)</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**Umwelt im Alltag**

Auf Umweltbelange achtet Begom1 im Alltag immer dann, wenn diese nicht schwer umzusetzen sind. So ist er Mitglied in einem Bio-Laden, was seine Entscheidungen beim Lebensmitteleinkauf

In den verschiedenen Alltagsbereichen, die teilweise durch Familienaufgaben strukturiert werden, hat der Umweltbezug für Begom1 eine unterschiedliche Relevanz. Bei Lebensmittel achtet er darauf, aber in anderen wertet er Komfort, Praktikabilität oder Individualität höher. Erst die Fragestellung der Gruppendiskussion lässt ihn Umweltbelange reflektieren. Doch scheint sein Umweltbezug beim Lebensmittelkonsum unsicher zu sein, wenn er sich zusätzlich an diese Entscheidung durch seine Ladenmitgliedschaft bindet.


Beim Thema Mobilität setzt der Student Begom2 mit seinem Bericht an. Er nutzt nur den ÖPNV, denn absichtlich besitzt er keinen Führerschein. Auch spart er Strom und Wasser, doch das vor allem, um die Ausgaben zu reduzieren. Bei der Müllvermeidung und -trennung aber hat er „spezielle Pingeligkeiten“ (72). So verwendet er keine Plastiktüten, trennt Glas sortenrein und verzichtet auf unnötige Verpackung, weil er hier um den unterschiedlich hohen Produktionsaufwand weiß. Einerseits entscheidet sich


Durch die biografische Herleitung behauptet Begowa3 eine Zwangsläufigkeit ihres Umweltbezuges. Nach dem Vorbild ihrer Eltern verbindet sie Umweltschutz und technische Neuerungen, wobei sie aber in ihrer reflektierten Haltung über ihre Eltern hinauszugehen meint. In ihrer Selbstdarstellung wird die Umweltaffinität identitätsrelevant. Erst auf dieser Basis schildert sie Beispielpraktiken ihres Alltags. Viele ihrer Handlungen sind ihr selbstverständlich. Beim Konsum orientiert sie sich eigenwillig an Labels oder erweitert deren Geltung je nach Produktbereich, was die Auswahl an Lebensmitteln einerseits leichter gestaltet, andererseits das Risiko doch hinreichend einengen scheint. Ihre Mobilitätspraktiken aber sind stark an den lokalen Möglichkeiten gebunden, was darum auch für ihre anderen Konsumbe-
reich annehmen ist. Insofern verbindet sich bei ihr eine sozialisierte Überzeugung mit einer Alltagspragmatik nach dem Vorbild ihrer Eltern.


**Initialisierung**

Gleich bei ihrer ersten Wortmeldung, schildert Begowa2 die Geburt ihres Kindes als dasjenige Erlebnis, welches ihre Wahrnehmung von Umweltproblemen geschärft hat, weshalb sie auch an den Rand der Stadt zog. Später ließ eine Krankheit sie grundsätzlich über das Leben nachdenken, aber davon sei „nicht viel übrig geblieben“ (1510-1511), meint sie. Die Geburt ihres Kindes war für Begowa2 der biografische Anlass, sich mit den Umweltbedingungen auseinanderzusetzen. Das führte bei ihr aber nur zu einem Rückzug an einen weniger belasteten Ort. In ähnlich defensiver Weise verabschiedeten sich die Konsequenzen aus ihrem durch die Krankheit ausgelösten Nachdenken über allgemeine existenzielle Fragen, die sich für sie vielleicht als wenig alltagspraktikabel erwiesen haben.

Seine Sicht auf die Umweltprobleme ist dem Zeitgeist geschuldet, als der Begom1 aufwuchs, denn damals wurde der Zustand der Umwelt eher kritisch hinterfragt. Vor allem aber die Massentierhaltung sind für ihn Anlass, sich für Umweltbelange und vor allem für ethische Verantwortung gegenüber den Nutztieren zu interessieren, was sich auf sein Einkaufsverhalten auswirkt. So war die BSE-Krise für ihn ein einschneidendes gesellschaftliches Ereignis. Dieses machte seiner Meinung nach auch allgemein auf die Folgen der Massentierproduktion aufmerksam. Zwar kümmert sich nun der „Mainstream“ (1528) auch um Umweltprobleme, doch ist er da eher skeptisch, wie wirksam das ist. Das Umweltthema ist für Begom1 nichts Außergewöhnliches, sondern gehört zum Repertoire seiner Adoleszenzerfahrungen. Davon unterscheidet sich der BSE-Skandal. Dieser brachte ihm das Thema Massentierhaltung nahe, was sich als Orientierung beim Fleischkonsum und als ein Engagemenstanlass bestimmen lässt. Allerdings klingt eine Resignation an, weil die breite Aktivierung zu diesem Thema ausgeblieben ist.

aber, das sie ihren Alltag selbstverantwortlich organisieren muss. Darum ist zu vermuten, dass sie in
Auseinandersetzung mit ihrem neuen Umfeld ihre bisherigen, selbstverständlichen Handlungen be-
gründen muss. Der Bezug auf die Umweltproblematik hilft ihr dabei. Diese Forcierung lassen sie wohl
auch die Handlungen ihrer Eltern neu bewerten, wie es in der Eingangssequenz aufschien.

Die Erfahrung mit einer Nahrungsmittelvergiftung schildert Begom3 als ein prägendes Erlebnis, das ihn
to bewussterer Ernährung motivierte. Wichtiger als die Nahrungsmittelvergiftung aber waren für ihn
die Energiespar- und Umweltpolitiken, die Auswirkungen auf seine berufliche Praxis haben. Aller-
dings fiel ihm auf, dass der Staat bei eigenen Bauvorhaben seine Verordnungen nicht beachtet. Seine
Krankheit und die von Begom3 gezogenen Konsequenzen führen nicht zwangsläufig einen Umweltbe-
zug mit, weshalb dieser eher als eine nachträgliche Bewertung erscheint. Auch nennt er als Grundlage
einer Orientierung an Umweltproblemen hier gerade nicht seine Jugend in einer Zeit des Mangels.

Den eigentlichen Impuls markiert er mit der erzwungenen Veränderung seiner professionellen Prakti-
ken durch gesetzliche Regulierung, wobei er seine Skepsis hinsichtlich dieser Regulierung deutlich wer-
den lässt, da sich der Staat selbst nicht an die eigenen Regeln hält. Seine Krankheit und die von Begom3 gezogenen Konsequenzen führen nicht zwangsläufig einen Umweltbe-
zug mit, weshalb dieser eher als eine nachträgliche Bewertung erscheint. Auch nennt er als Grundlage
einer Orientierung an den Umweltproblemen hier gerade nicht seine Jugend in einer Zeit des Mangels.

Den eigentlichen Impuls markiert er mit der erzwungenen Veränderung seiner professionellen Prakti-
ken durch gesetzliche Regulierung, wobei er seine Skepsis hinsichtlich dieser Regulierung deutlich wer-
den lässt, da sich der Staat selbst nicht an die eigenen Regeln hält. Seine Krankheit und die von Begom3 gezogenen Konsequenzen führen nicht zwangsläufig einen Umweltbe-
zug mit, weshalb dieser eher als eine nachträgliche Bewertung erscheint. Auch nennt er als Grundlage
einer Orientierung an den Umweltproblemen hier gerade nicht seine Jugend in einer Zeit des Mangels.

Den eigentlichen Impuls markiert er mit der erzwungenen Veränderung seiner professionellen Prakti-
ken durch gesetzliche Regulierung, wobei er seine Skepsis hinsichtlich dieser Regulierung deutlich wer-
den lässt, da sich der Staat selbst nicht an die eigenen Regeln hält. Seine Krankheit und die von Begom3 gezogenen Konsequenzen führen nicht zwangsläufig einen Umweltbe-
zug mit, weshalb dieser eher als eine nachträgliche Bewertung erscheint. Auch nennt er als Grundlage
einer Orientierung an den Umweltproblemen hier gerade nicht seine Jugend in einer Zeit des Mangels.

Den eigentlichen Impuls markiert er mit der erzwungenen Veränderung seiner professionellen Prakti-
ken durch gesetzliche Regulierung, wobei er seine Skepsis hinsichtlich dieser Regulierung deutlich wer-
den lässt, da sich der Staat selbst nicht an die eigenen Regeln hält. Seine Krankheit und die von Begom3 gezogenen Konsequenzen führen nicht zwangsläufig einen Umweltbe-
zug mit, weshalb dieser eher als eine nachträgliche Bewertung erscheint. Auch nennt er als Grundlage
einer Orientierung an den Umweltproblemen hier gerade nicht seine Jugend in einer Zeit des Mangels.

Den eigentlichen Impuls markiert er mit der erzwungenen Veränderung seiner professionellen Prakti-
ken durch gesetzliche Regulierung, wobei er seine Skepsis hinsichtlich dieser Regulierung deutlich wer-
den lässt, da sich der Staat selbst nicht an die eigenen Regeln hält. Seine Krankheit und die von Begom3 gezogenen Konsequenzen führen nicht zwangsläufig einen Umweltbe-
zug mit, weshalb dieser eher als eine nachträgliche Bewertung erscheint. Auch nennt er als Grundlage
einer Orientierung an den Umweltproblemen hier gerade nicht seine Jugend in einer Zeit des Mangels.
weisen. Aber auch der Rückzug aus einem als problematisch empfundenen Umfeld ist eine Strategie mit den wahrgenommenen Umweltproblemen umzugehen.

**Konsum**

**Mobilität und Gebrauchsgüter**

Doch erscheint die Ausstattung etwa der Busse oft nicht ausreichend zu sein, wenn es zum Beispiel um den Transport von Kinderwägen geht, wie Begom3 anführt. Auch die Anbindung städtischer Randgebiete ist eher schlecht, sodass man wieder auf ein Auto angewiesen ist, wenn die Kinder lange Schulwege zurücklegen müssen, führt Begowa2 aus. Bei den Kritikpunkten sind sich die meisten Diskussionsteilnehmer einig. Ebenso sind sie aber auch überzeugt, dass sich das Angebot zukünftig verbessern wird. Dafür geben sie jedoch keine Gründe an. Vielleicht berührt sie das Thema auch nicht wirklich, da die einen ohnehin zufrieden sind mit dem Angebot und die anderen über eine für sie funktionierende Alternative, das Auto, verfügen. Jedoch ist allen klar, dass der ÖPNV als umweltaffiner bewertet wird, also zu erwarten ist, dass hier weitere Investitionen und Verbesserungen getätigt werden.

An seinem Vorsatz, weniger das Auto und dafür mehr den ÖPNV zu nutzen, scheitert Begom1, weil dieser unbequem ist, mehr Zeit beansprucht und höheren Koordinationsaufwand bedeutet. So sei es vor allem schwierig, die Wege der Kinder mit dem ÖPNV zu erledigen, was die beiden älteren Begom3 und Begowa1 bestätigen. Auf diese Weise legitimieren die Anforderungen des familiären Alltags die Nutzung des Autos, wieder des Wissens um die höhere Umweltbelastung. Die Wirksamkeit von guten, auch umweltaffinen Vorsätzen muss im Alltag im Verhältnis zum Kostenaufwand (als eigene Anstrengung, Koordination, Unbequemlichkeit) stehen.

Lebensmittel

Produkte bestimmter Hersteller vermeidet Begowa2 nicht wegen ethischer oder gesundheitlicher Probleme, sondern wegen des Geschmacks. Sie bevorzugt beispielsweise günstige Naturjoghurts, um diese selbst zu verfeinern. Darum kauft sie kaum Fertigprodukte, greift höchstens zu Tiefkühlprodukten, um saisonal unabhängig selbst zu kochen. Als Begowa3 einwirft, dass Tiefkühlprodukte auch umweltschonender seien, ist Begowa2 mit Blick auf die Energiekosten davon nicht überzeugt, wobei ihr Begowa1 beipflichtet. Hier klingt schon der Aspekt des Selbstmachens bei Begowa2 an, der sich nach individuellen Vorlieben ausrichtet; die Bewertung als umweltrelevant erfolgt darum eher nachträglich. Die saisonale Unabhängigkeit ist ihr hingegen wichtiger als die höheren Energie- und Umweltkosten. Dabei versucht Begowa3 die Umweltrelevanz im Verhalten von Fagowa2 entgegen ihrer Intention zu entdecken, was aber scheitert.

Seinen Einkauf richtet Begom3 eher am Geschmack und in ästhetischer Hinsicht aus. So besucht er bestimmte Läden nicht, weil diese ihn vom Ambiente her nicht ansprechen. Umweltprobleme scheinen so gar keinen Orientierungswert für seine Einkaufspraktiken zu haben. Seine Heuristik folgt eher dem Lustprinzip des Schönen, was durchaus als Reaktion auf seine ihm immer noch präsente Mangelerfahrung zu verstehen ist.

Das Produktangebot hat sich durch die Globalisierung in Umwelthinsicht verschlechtert, meint Begowa1. Sie ärgert sich, wenn sie im Sommer Äpfel aus Neuseeland angeboten bekommt und regionale Apfelwiesen vernichtet werden. Auch wegen des Treibstoffs für den Transport ist sie damit nicht einver-
dern sie möchte die Wahl zwischen verschiedenen Angeboten haben.

Auf das ihr unsinnig erscheinende Produktangebot reagiert Begowa1 emotional. Dabei ist unklar, ob sie die Saisonlälichkeit als Grund ihres Ärgers richtig einschätzt, denn Äpfel werden erst im Herbst reif. Es geht wohl um die offenkundige Redundanz, Produkte von weit her einzufliegen, die in der Region oh-
nahin wachsen. Ihr geht es aber nicht um konsequente Regionalität, sondern um Regionalität als Ent-
scheidungsmöglichkeit. Hier koalieren darum zwei Werte, ökologisch relevante Regionalität und Wahl-
freiheit, miteinander, ohne dass klar wird, welcher hier führt und welcher folgt. Glaubt Begowa1 auch das Angebot darum ökologisch beeinflussen zu können, geht es ihr doch um ein Wohlstandsproblem.

Um entscheiden zu können, was er einkauft, besorgt sich Begom1 Information über die Produktionsbe-
 dingungen von Lebensmitteln aus dem Internet, wie etwa zur Fischproduktion in Afrika. Dabei hat er über den Viktoriabarbaris erfahren, dass die lokale Bevölkerung unter der allein für den Export bestimm-
ten Produktion leidet. Solches Wissen aber belastet ihn, denn er befürchtet, irgendwann nichts mehr es-
sen zu können. So hat er letztlich beim Fisch den Überblick verloren, welchen Fisch er, wann ohne Be-
denken essen kann und welchen nicht. In akuten Entscheidungssituationen, wenn er etwa in der Kanti-
e isst, fehlt ihm das nötige Wissen, weil er keine Informationen zum angebotenen Essen hat. Das In-
formationsdefizit aber nimmt auch zu, weil sich die Marktsituation so schnell verändert. Den Druck bei
der Essensauswahl kann Begowa1 nachvollziehen und Begom3 berichtet Ähnliches am Beispiel von
Krustentieren, sodass er diese nicht mehr kauft, weil sie ihn anwidern, wie er auf Nachfrage von Bego-
wal angibt.

Die globale und sich beschleunigterende Vernetzung der Lebensmittelproduktion und -konsum-
tion wirkt sich bei Begom1 auf die eigenen Kaufentscheidungen aus, weil dadurch die Lebensbedin-
gungen anderswo beeinflusst werden. Zwar besorgt er sich Information dazu, doch werden die richti-
gen Entscheidungen beim Nahrungsmittelkonsum so immer schwieriger, was erst recht zutrifft, wenn er keine Informationen hat. Die Komplexität bei der Wahl von Nahrungsmitteln überfordert ihn darum
tendenziell, befürchtet er doch mögliche Dilemmata. Dabei hilf dann aber, wie die beiden Gesprächs-
partner Begom1 und Begom3 deutlich machen, die emotionale Wirkung der Informationen, die unmit-
telbar erinnert werden und so über die Entstehungssituation hinaus auf Entscheidungen einwirken
können.
Gartenarbeit und Selbstmachen


Am Beispiel von Begowa2 zeigt sich, dass Handwerklichkeit und Geschmack biografisch geprägt sind. Die Gartenwirtschaft aber eignet sich nicht als Subsistenzwirtschaft, da man zu sehr von den Wetterverhältnissen abhängig ist. Es geht ihr dabei vielmehr um Selbstverwirklichung. Dazu stellt Begowa3 in der Diskussion eine Gemeinsamkeit her, indem sie vom Gartenprojekt ihrer Mitbewohnerinnen berichtet. Obwohl sie gar nicht am Gartenprojekt beteiligt ist, präsentiert sie Details, die sie als Kennerin ausweisen. Ähnlich stellt sich auch Begowa1 dar, sodass man hier die Solidarität der Geschlechtsgenossinnen vermuten könnte. Das wird durch die geäußerte Abneigung und der geschlechtlichen Rollenverteilung beim Kochen durch Begom2 indirekt unterstützt. Dabei macht die Studentin Begom3 durch ihre Aussage aber klar, dass das Kochen für sie eher von der Gemeinschaft abhängt, sodass hier auch ein Generationenunterschied sichtbar wird. Ihr selbst erscheint das Kochen als ein Kulturmerkmal, das national und milieuartig geprägt ist. Ein wichtiger Faktor ist aber dabei die infrastrukturelle Ausstattung.


Überhaupt scheint die Einschätzung des zeitlichen Aufwandes beim Selbstmachen und der Gartenarbeit ein entscheidendes Maß dafür zu sein, ob man sich damit beschäftigt. Der Aufwand der Selbstversorgung steckt nicht nur in der Erzeugung von Produkten, sondern auch in deren Verwertung. Letztlich wird Überfluss produziert, der mehr Arbeit schafft, wobei der Naturalien-Austausch in sozialen Netz-
werken Abhilfe schaffen kann. Damit ist aber wiederum die Möglichkeit dieser Praxis vom Milieu und den lokalen Gegebenheiten abhängig. Der Umweltbezug aber spielt bei niemandem eine Rolle, was Begowa2 auch konkret betont.


**Konsumentenmacht und -ohnmacht**

Mit dem durch die Diskussion des Lebensmittelkonsums angestoßenen Thema des Selbstmachens und des Gartenbaus wurde auch die Perspektive auf alternative Alltagspraktiken mit konkreten Beispielen angefüllt. Gleichzeitig stand auch das Thema der alternativen Einkaufsorganisation zur Diskussion.

**Boykottlisten**


Mit den Listen begann Begowa1 nach der Geburt ihres Kindes, als sie sich mit anderen Müttern über Nahrungsmittel austauschte, und während der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Heute kann man solche Listen im Internet finden, die einen mit Gründen für Handlungen versorgen. Aufgrund der Listen, die sie sich besorgt, boykottierte sie bestimmte Lebensmittelhersteller aber auch unsoziale Händler.
Weil manche ihrer Einkaufsstätten aber vor allem Produkte solcher Hersteller anbieten, muss sie auch woanders einkaufen. Manchen Anbieter aber will sie gar nicht erst näher kennenlernen. Da meint jedoch Begowa3, dass man sich erst ein Urteil über Hersteller oder Anbieter erlauben kann, wenn man die Produkte ausprobiert hat.

Informationen werden bewertet und in Form von Listen zu einem Wissen kondensiert, das als Bewertungsgrundlage in hinreichend ähnlichen Situationen angewandt wird. Im Grunde wird hier der zu Routinen führende Prozess der Schematisierung expliziert. So aber wird das auf Vermeidungsstrategien und die Beschaffung von Ersatzprodukten zielende Handeln rechtfertigungsfähig. Gerade so können die Listen der moralischen Selbstvergewisserung in der Hektik des Alltags dienen, wird darüber doch Vertrauen und Misstrauen geregelt.

Auch bewahren die Listen die Vorstellung vom souveränen Konsumenten, der mit Wissen seine Handlungsfreiheit sichert und so über Macht verfügt, wenn er Hersteller und Händler mit Boykott bestrafen kann. Die Qualität der Quellen steht dabei nicht zur Debatte. Wichtiger ist, dass die Informationen Engagement binden, indem sie sinnhaft an vorhandenes Wissen anknüpfen und so Unsicherheiten überwunden werden können. Darum sind die Informationen nicht am Erleben gebunden. Der Einspruch von Begowa3 macht vielmehr deutlich, dass sie die Listen nicht wegen einer Verunsicherung entwirft.

Alle Gruppenteilnehmer äußern sich infolge der ersten Thematisierung zu eigenen Listen und der Art ihre Einkaufsorganisation. Als eher zufällig beurteilt Begom3 sein Boykottverhalten. Er schließt sich einem Boykott dann an, wenn „die Wut auf bestimmte Produktions- also auf ein bestimmtes Produktionsverhalten kocht, dann gelegentlich in einem hoch“ (312-313).


Ähnlich wie Begom1 betont auch Begom3 die Rolle von Peer-Groups. Deren Druck hat mit der Zeit nachgelassen. Er erinnert sich, dass in den 1980er Jahren Informationen dezidiert aufbereitet und ausgetauscht wurden, was vor allem für sein Milieu wichtig war.

Heute ist die Informationssituation nach Meinung von Begowa3 eher diffus. Auch ist der Austausch im sozialen Netz nicht mehr eindeutig geregelt. Und so resultiert das eigene Wissen zum Boykottverhalten eher aus unsystematisch gesammelten Informationen aus Broschüren, Gesprächen und dem Internet.

Möglichkeiten und Grenzen der Einflussnahme


Die Diskussion startet bei überindividuellen und institutionellen Aktionen und gelangt schließlich zu den individuellen Möglichkeiten, nur um wieder auf das Ausgangsdilemma zurückzukommen, welches allein durch die überindividuellen und institutionellen Aktionen lösbar ist. Damit erscheint die Wirksamkeit des eigenen Handelns eher beschränkt.

Allerdings berichtet Begowa1, wie ihre permanente Nachfragen nach einem länger nicht vorhandenen niedrigpreisigen Angebot dazu führte, dass das Geschäft dies wieder führte. Als Beispiel erfolgreicher Einflussnahme führt Begoma1 einen lokalen Eine-Welt-Laden bei sich in der Nähe an, der inzwischen recht lange existiert und mittlerweile von allen Anwohnern genutzt wird.


Auf Nachfrage gib Begom2 zu verstehen, dass sich sein umweltbezogenes Engagement auf die Vermeidung von Verpackung beim Einkauf beschränkt. Er selbst empfindet sich darum nicht als „gar nicht so aktivistisch“ (1393). Und so hat er letztlich keine Vorsätze, sondern führt ein relativ einfaches, anspruchsloses Leben, womit er im Grunde im Einklang mit sich und seiner Umwelt lebt.

Obwohl Begom2 sich Boykottlisten anlegt, sieht er seine auf Umweltprobleme ausgerichteten Handlungen allein in der Vermeidung von Verpackung. Die Umweltperspektive ist insgesamt nicht sein vorrangigstes Problem, weshalb er das Ansinnen auf Engagement mit seiner Selbstauskunft zurückweist. Sein bescheiden gestaltetes Leben erzeugt seiner Meinung nach geringe Umweltkosten, weshalb seine Lebensweise unproblematisch hinsichtlich der Umwelt ist. Um so mehr lässt sich hier die oben ausgearbeitete Annahme stützen, dass die Boykottlisten eher identitäts- als umweltrelevant sind und andere Motive als die Umwelt das Engagement hier binden. Trotzdem können sie im entsprechenden Kontext – wie die Diskussionsrunde – als umweltrelevant gedeutet werden.


chen für eine politische Umstrukturierung kann er nicht erkennen. Darauf erwidert Begowa3, dass es hier um zwei verschiedene Prozesse geht.


**Wissen und Fühlen**

Im weiteren gemeinsamen Austausch meinen die älteren Teilnehmer Begowa1 und Begom3, dass man Umweltschäden auch sehen können muss, damit man sich emotional davon betroffen fühlt. Die andern, jüngeren Teilnehmer hingegen heben eher die Rolle von Wissen aber auch aktuellen Einstellungen hervor. So fühlt sich Begowa1 in ihrem Handeln sowohl von strukturellen Bedingungen beeinflusst, es folgt aber auch ihrem Bedürfnis nach Wohlbefinden.


In der Diskussion werden neben generationalen auch milieuspezifische Differenzen als Ursache unterschiedlicher Wahrnehmung und Reaktion auf die Umweltproblematik ausgemacht. Dabei widerspricht sich Begom3, der zuerst von sich behauptet, dass er aufgrund von Betroffenheit handelt und auch keine Mühe in die Wissensaneignung investiert, nun aber deutlich für Entscheidungen auf Basis einer mehr oder weniger rationalen Basis eintritt. Die Dramatisierung steht der Wissensaneignung entgegen. Hierbei geht es auch um die Möglichkeit der Kontrolle gegenüber Umweltveränderungen, Wissen kann der emotionalen Überwältigung und damit einer Handlungsunfähigkeit entgegenwirken. Hier zeigt sich, das Begom3 durchaus ambivalent in seiner Orientierung erscheint, was einerseits der Situation geschuldet sein kann, andererseits aber auch auf dem Widerspruch seiner früheren Erfahrungen und seinem aktuellen Erleben beruht.


Im Anschluss diskutieren die Gruppenteilnehmer die Informationen auf Lebensmitteleisketten. Diese erscheinen ihnen als unzureichend und schwierig zu verstehen. Darum greifen sie auf andere Informationsquellen zurück. Dies ist jedoch mit hohem Aufwand verbunden und fordert darum einige Kompetenz, diese Informationen zu verstehen. Darum sollte es generelle Regeln für Informationen auf Produkten geben. So sollte die Art der Tierhaltung genannt werden und die Beschriftung mit klar
definierten Begriffen erfolgen, meint Begom1. Jedoch ist das augenblicklich nicht der Fall, und so „be-

rungsspekulationen und negative Emotionen.

**Die Gruppe „Eklas“**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Code</th>
<th>Geschlecht</th>
<th>Alter</th>
<th>Ausbildungsstatus</th>
<th>Erwerbsstatus</th>
<th>Haushaltssituation</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Eklam1</td>
<td>Männlich</td>
<td>31</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Arbeiter</td>
<td>2 Kinder im Haushalt, zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Eklam2</td>
<td>Männlich</td>
<td>42</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Arbeiter</td>
<td>zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Eklam3</td>
<td>Männlich</td>
<td>44</td>
<td>Berufsausbildung</td>
<td>Angestellter</td>
<td>1 Kind im Haushalt, Wohneigentum</td>
</tr>
<tr>
<td>Eklawa1</td>
<td>Weiblich</td>
<td>55</td>
<td>Hochschule</td>
<td>Beamte</td>
<td>Zur Miete</td>
</tr>
<tr>
<td>Eklawa2</td>
<td>Weiblich</td>
<td>54</td>
<td>Hochschule</td>
<td>Arbeitssuchend</td>
<td>Wohneigentum</td>
</tr>
<tr>
<td>Eklawa3</td>
<td>Weiblich</td>
<td>67</td>
<td>Hochschule</td>
<td>Selbstständige</td>
<td>Wohneigentum</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**Umwelt im Alltag**


Auch Eklawa1 als Mitglied eines Naturwarenladens kauft regionale und saisonale Produkte. Ebenfalls fährt sie konsequent mit dem Rad, obwohl das beim Einkauf unbequem ist. Insgesamt scheint sie sich
auch der symbolischen Wirkung ihrer konsequenten Praktiken bewusst, wobei sie sich mit der Entscheidung zur Mitgliedschaft auch selbst schon stark festgelegt hat.

Den Müll trennt auch **Eklam3**, wie das Andere machen. Trotzdem erzeugt sein 3-Personen-Haushalt noch viel Hausmüll. Dabei findet er: „Ja also man tut, also ich sag mal, ich bin jetzt kein Vorzeige-Umweltmensch oder, aber ich denke, dass wir, die normalen Sachen, die eigentlich so gehen / die jeder machen muss, die ziehen wir auch mit durch. Im eigenen Interesse“ (411-413). Das betrifft die Mülltrennung, auch regionale Produkte kauft er und nimmt ab und an das Fahrrad. Solche umweltaffen- nen Alltagspraktiken findet **Eklam2** erwartbar und nimmt diese auch für sich in Anspruch.


Dabei ergänzt **Eklawa3**, dass sie mit der Mülltrennung eine Kompostnutzung betreibt, wobei sie Lebensmittel aber nicht dazu tut, um Ratten nicht anzulocken. Mit ihrem Hinweis auf die Nutzung des Abfalls als Rohstoff macht Eklawa3 mehr als die anderen auf den Umweltaspekt ihrer Praktiken aufmerksam, weist aber auch auf die Grenzen dieser Art konsequenter Nachhaltigkeit hin.

**Historische Referenz aktueller Alltagspraktiken**

**Auflösung des Lokalbezugs und Beschleunigung**

Die Einstiegssequenzen zu umweltaffenen Praktiken im Alltag leiten sehr schnell zu einem Gespräch über, das sich auf den Vergleich der Situation vor der Wende in der DDR mit der aktuellen kapriziert. Zwischen **Eklawa1, Eklam3, Eklam2 und Eklam1** entspannt sich sogleich ein Gespräch um die Art des Einkaufs vor der Wende, in der DDR. Damals war das Einkaufen persönlicher, da die Läden kleiner waren und in der Nachbarschaft stärker verankert, sodass man sie zu Fuß erreichte. Auf diese Weise waren Begegnungen mit anderen einfacher möglich, was im Supermarkt heute kaum noch stattfindet. Die Produkte hatten damals auch eine geringere Haltbarkeit, was auf eine unterentwickelte Konservierungstechnik zurückgeführt wird.

Hier kommt zum einen ein recht nostalgischer Zug in die Diskussion, die den mangelhaften Konsum in seiner Kleinteiligkeit hinsichtlich sozial wärmender Kontaktmöglichkeiten verklärt. Der Einkauf erscheint so als eine Sozialisierungsgelegenheit, die es so kaum gab. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Einkauf Gelegenheit zur gegenseitigen Versicherung eines gemeinsamen Leidens an kaum befriedigten Konsumbedürfnissen gab. Die heutige Konzentration des Einkaufs auf wenige anonyme Supermärkte steht dieser Communio-Illusion entgegen.

**Erschlaffende Jugend**


Kinder mögen heute lieber Fertigprodukte und Ketchup, berichtet Eklawa1. Dagegen kommen auch die eigenen Erziehungsberatungen kaum an, obwohl doch der eigene Sohn wiederum auch gesundheitsbewusster geworden ist und nun auch einfache Gerichte kochen kann. Allerdings stellt sie fest, dass die Eltern ihre Kinder auch immer mehr umsorgen, was selbst vor der Schule nicht haltmacht. Sie werden mit dem Auto hingefahren, bekommen süße, weiche, letztlich ungesunde Pausenverpflegung. Die Kinder sind wenig leistungsfähig: „Die trainieren auch nicht ihre Sprechmuskulatur. Und dann sind sie eben schlapp und nicht mehr so belastbar“ (256-257). Das war bei ihr noch ganz anders.


**Guter, übertriebener und entrückender Umweltschutz**

Schließlich aber führt Eklam2 aus, dass doch zu DDR-Zeiten die Luft und das Wasser eine schlechtere Qualität hatten als heutzutage. So färbte sich der Schnee damals schnell schwarz. Die Kinder sind unter schlechten Umweltbedingungen damals aufgewachsen. Und doch gibt es heute mehr Allergien. Das hat
mit den Zusatzstoffen in den Nahrungsmitteln zu tun, da ist sich Eklam2 sicher, obwohl vor allem seine Frau auf die Inhaltsstoffe achtet. Durch diese sind die Nahrungsmittel länger haltbar, doch ist die Wirkung dieser Zusatzstoffe unklar.

Das Paradox einer besseren Umwelt, aber einer größeren Gefahr durch Zusatzstoffe bei einem allgemeinen infrastrukturellen Komfort lässt die Abwehrrkraft der Jugend sinken, sie wird allgemein schlaff bis hin zur Verantwortungslosigkeit sich selbst gegenüber. Dieser Entwicklung scheinen die Diskutan- ten jedoch hilflos gegenüberzustehen, wenn sie sich nur im nostalgischen Rückbezug zu helfen wissen, der wissentlich verkürzt ist.

Schließlich weisen Eklam2 und Eklawa2 nochmals auf die Umweltverschmutzung in früheren Zeiten durch die Industrie hin, was man an schwarzen Wolken, am Gestank in der Luft und am schwarzen Schnee bemerken konnte. Als Imker begrüßt Eklam2 die Verbesserung der Umweltbedingungen. Darum hat er auch gegen die geplante Müllverbrennungsanlage im Ort protestiert. Immer noch ist es so, dass im Osten eher auf Kosten der Umwelt gebaut wird, wenn Arbeitsplätze damit verbunden sind. So sparen Firmen aus Kostengründen am Umweltschutz, wenn sie ihre Produktion in den Osten verlagern. Er misstraut darum solchen Bemühungen: „Denn die Nacht ist schwarz und dunkel. Und ob die Filter da wirklich alle an sind, und so da grüner, blauer oder gelber Qualm oben raus kommt, das sieht man nicht. (.) Also der Sache kann man nicht wirklich trauen, das fanden wir alle hier nicht schön, dass dann hier wieder so eine Dreckschleuder hingebaut werden soll“ (163-165).


Doch weiter führt Eklam2 aus, wird „die Sache“ des Umweltschutzes auch wieder übertrieben. Inzwischen hat der Schutz der Tiere so überhandgenommen, dass deren Bestände andere Tiere bedrohen oder Schutzbauten der Menschen wie Deiche gefährden.

Es kommt Eklam2 auf ein Gleichgewicht zwischen Umweltschutz, womit er sauberes Wasser und saubere Luft und den Schutz bedrohter Arten meint, sowie den Belangen des Menschen an. Als Imker reklamiert er einen Expertenstatus aufgrund seines natürlichen Interesses an sauberer Umwelt. Auf diese Weise besorgt er sich eine besondere Legitimität für seine Meinung. So macht er sich aber auch tendenziell indiskutabel, was der Grund sein mag, warum er sich nicht in Gemeinschaften wie Umweltverbänden einbringt.

Der Umgang mit dem Müll war zu DDR-Zeiten unverantwortlich. Die Generation ihrer Eltern war da sehr sorglos, stellt Eklawa1 fest. Die waren „echt kleine Umweltferkel“, die ihren Müll illegal entsorg-


Der Vergleich des Zustands der Umwelt vor der Wende mit dem danach, zeigt enorme Verbesserungen. Doch haben diese Verbesserungen ihren Preis, wie das Argumentationsmuster von Eklawa1 und Eklam2 deutlich macht: Die Feststellung eines behobenen, schlimmen früheren Zustandes wird relativiert. Die äußeren Schäden der Umwelt haben sich gewandelt zu inneren Schäden der Menschen und ihrer Gemeinschaft, die sich letztlich wieder auf die äußere Umwelt schädigend auswirken oder die Behebung der Umweltschäden pervertiert selbst zum Schaden. Immer verrotten die Früchte der Hoffnung. Insofern haben die rekapitulierenden Beträge eine tragische Gestalt.

Die Bezüge für Lösungen gegenwärtiger Probleme werden nicht in der Gegenwart, sondern allein in der Vergangenheit gesucht, die aber gerade keine angemessenen Lösungen bietet, weil hier die Ursachen für die gegenwärtigen Probleme zu finden sind. Die Rezeption der Vergangenheit spaltet sich dann in geradezu schizophrener Art: Die negative Seite wird nur im unvermittelten Widerspruch zur positiven Seite präsentiert und im Bezug auf die gegenwärtigen Probleme minimiert bzw. verdrängt. Darin drückt sich der anhaltende nostalgische Zug aus, der aber Innovativität kaum vermuten, stattdessen Resignation und Rückzug erwarten lässt. Der Bezug auf die Umwelt ist wenigsten teilweise – nämlich bei den Älteren – von einer Rückzugsbewegung auf unterkomplexe Refugien geprägt, die nicht von ungefähr auf eine Tradition verweist, die vor der Wendezeit beginnt.

**Initialisierung**

Die umweltaffine Ausrichtung der Alltagspraktiken assoziieren Eklawa1 und Eklawa2 als Vertreter der älteren Generation mit der Mülltrennung, wie sie nach der Wende üblich wurde. Früher hat dafür die entsprechende Infrastruktur gefehlt, doch wurden sie an die richtige Mülltrennung eher durch Kinder

---

herangeführt, die das in Schule lernten. Das bestätigt Eklam1 als ein Jüngerer. Ihm ist Mülltrennung als umweltaffine Praktik wichtig.

Vor der Wende war diese Praktik letztlich unbekannt und der besorgte Bezug auf die Umwelt eher marginal. Nur Eklawa2 berichtet von ihrem Großvater, der ihr beibrachte, die Umwelt zu achten und maßvoll mit dem Müll umzugehen. Eine echte Erziehung zum Mülltrennen aber gibt es erst heutzutage. Jedoch ist auch erst heute die Mülltrennung notwendig, insistiert Eklam2. Da es weniger Verpackung gab, war auch nicht so viel wegzuführen. Um so ärgerlicher ist es, wenn heute noch Abfall illegal entsorgt wird, meint Eklam2, schließlich ist das heute adäquat möglich. Jedoch hat er bis dato noch niemanden zur Rede stellen können, was aber auch mit einigem Risiko verbunden ist, wie Eklawa1 aus eigener Erfahrung zu Bedenken gibt.

Der Beginn umweltaffiner Handlungen bleibt auf Mülltrennung beschränkt, die einerseits als fremdbestimmte Handlung, andererseits als Notwendigkeit erlebt wurde und erklärt wird. Bezogen auf die Mülltrennung hatte diese zu Vorwendezeiten gar keinen Sinn.

Auf die Nachfrage nach signifikanten Ereignissen, die zu einem Nachdenken über Umweltprobleme führen würden, meint Eklam3, dass diese am „eigenen Leib“ (1869) erlebt werden müssen. Doch bezweifelt Eklam1, dass sich dadurch etwas ändern würde, weil das ökonomische Primat als absolute Profitforderung alles andere ohnehin übertönt. Der Schutz der Umwelt bleibt so entweder banal als Mülltrennung bezeichnet oder aber als Katastrophe, entweder in Form leiblicher Zerstörung oder unheilbarer Ignoranz.

**Konsum**

**Mobilität**


Im Anschluss entfaltet sich zwischen Eklawa1, Eklawa2, Eklawa3 und Eklam2 eine Diskussion über die Bewertung von Flugreisen. Sie einigen sich, dass Flugreisen in Ordnung sind, wenn man nicht so häufig fliegt und längere Zeit am fernen Zielort verbringt. Allerdings muss man sich auch durch Reisen ein Bild von der Welt machen können. Inzwischen hat man als ehemaliger DDR-Bürger nach der Wende die Welt ausführlich bereist, weswegen man also „kein schlechtes Gewissen“ (562) zu haben braucht, meint Eklam2.

**Energie**

Im Grunde bemühen sich *Eklawa1, Eklam1 und Eklawa2* um das Energiesparen. Doch sind im Alltag andere Motive vorgelagert, wenn die Wäsche gewaschen werden muss oder man sich an Bequemlichkeiten wie die Stand-by-Schaltung gewöhnt hat.


83


Kleidung und Nahrungsmittel


sich selbst schämt. Doch macht sie sich mit so einer Sünde auch eine Freude. Dies muss sie aber vor ih-
rem Sohn, der Veganer ist, rechtfertigen, was sehr anstrengend ist. Dafür bedauert sie Eklam1 aus-
drücklich.

Der regionale Bio-Produzent ist der Maßstab für die Beurteilung von Lebensmitteln. Dabei ist aber we-
niger die Produktionsweise interessant, als dass diese Produkte einen kürzeren Transportweg haben. Er-
schöpft sich im Meiden nicht-saisonaler Produkte wegen des langen Transportweges die Umweltrele-
vanz des Lebensmitteleinkaufs? Bio-Lebensmitteln wird mit der besseren Verträglichkeit ein weiterer
Mehrwert zugeschrieben. Letztlich kommt es den Gruppenmitgliedern auf Regionalität an, die auch
Grundlage des Vertrauens in die Händler ist. Der vermeintliche Kontrollaspekt kommt im Anblick der
Hände der Wochenmarktanbieter zum Ausdruck. Irritierend ist jedoch, dass fair gehandelte Produkte,
nicht nur den Bio-, sondern auch den Regionalstatus ersetzen. Das hat im Grunde auch nichts mit einer
veganen Lebenseinstellung zu tun, wird aber hier in eins gesetzt. Das mütterliche Unverständnis drückt
sich hier nicht nur in ihrer Distanz als Opfer der Ideologie ihres Sohns aus, sondern eben auch in der
Vermengung aller Begriffe, die letztlich nur noch das Nicht-Konventionelle bezeichnen.

Alternativen

Gartenbau und Selbermachen
Da bietet sich gerade bei den Lebensmitteln die eigene Herstellung als Alternative an. Soweit es geht,
versuchen Eklawa1 und Eklam2 mit ihrem Kleingarten, Nahrungsmittel selbst herzustellen. Auch kau-
fen sie Selbstgemachtes. Aus seinem Obst lässt Eklam2 durch eine Mosterei Saft herstellen, mit dem
auch die Verwandtschaft versorgt wird. Allerdings nutzt Eklawa1 ihren Garten nicht mehr wie früher so
stark zur Selbstversorgung, weil das Angebot heute doch üppig ist. Trotzdem hält sie noch daran fest,
weil ihr die Gartenarbeit gefällt. Das Selbermachen gilt es auch den Kindern durch den Besuch von
Streuobstwiesen und Mostereien zu vermitteln, wie sie weiter meint. Obst von der Streuobstwiese ist
naturlbasen und nicht chemisch geschönt, wie das Obst im Supermarkt, wirft Eklam2 ein. Fruchtjo-
ghurts misht sich Eklam2 selbst, weil er so die Kontrolle über die Inhaltsstoffe hat, doch nimmt das Zeit
in Anspruch, die wohl nicht jeder investieren will. Auch Eklawa1 kennt solche Leute, die zwar teure Kü-
chen haben, die aber nicht nutzen.

Der Eigenanbau macht unabhängig vom konventionellen Lebensmittelangebot. Teilweise ist man auf
besondere Infrastruktur, etwa die Mosterei, angewiesen, die man unter Umständen nur mit dem Auto
erreicht. Da aber mit dem Gartenbau heute keine Versorgungseinpässe zu überbrücken sind, hat er kei-
nen existenziellen Status mehr. So kann sich die Gartenarbeit als Hobby und Erholung genügen. Jedoch
vermittelt das Selbermachen auch Naturnahe und Einblick in Produktionsprozesse, was die Diskutan-
ten als nützlich für die Kindererziehung ansehen. Darüber hinaus ermöglicht die Selbstversorgung aber auch eine bessere Kontrolle der Lebensmittel hinsichtlich Zusatzstoffe und Chemie. Dafür aber muss man auch bereit sein, Arbeitszeit und Arbeitsmittel zu investieren.


Auch Ekłam3 baut Gemüse an, was er aber eher spontan angeht. Im Frühjahr „packt es“ ihn (901), und aus Lust und Laune baut er Bohnen an, die dann aus dem eigenen Garten auch besonders gut schmecken. Auch Ekłam2 kennt so etwas. Schließlich weiß man auch, wie viel Arbeit drin steckt, wenn die Ernte üppig ausfällt. Daneben sammeln Ekłam2 und Eklawa2 aber auch Holunder nach dem ersten Frost und pflücken wilde Pflaumen, um daraus Likör zu machen. Dazu machen sie sich über das Internet kundig, probieren manches aus und tauschen sich mit Nachbarn aus. Allerdings betonen sie auch, dass sie noch einiges von ihren Großeltern wissen. Wichtig ist allerdings, dass man sich ausreichend Zeit nimmt. Leider wird das überliefernte Wissen heute aber auch aus Zeitmangel nicht mehr genügend geachtet. Doch die Vermittlung ist nicht eben leicht, wie Eklawa3 ausführt, die darauf insistierte, dass ihre Enkelkinder das Selbermachen von allein akzeptieren und einfach durch ihr Beispiel lernen. Das Selbermachen spart letztlich auch Geld, das man nur unnötig für auswärtiges Essengehen ausgeben würde, ist sie sich mit Eklawa1 und Ekłam2 einige.

Engagement und Alltag


Daraufhin gibt Eklam1 zu bedenken, dass man zum Engagement auch Zeit und Kraft erübrigen können muss, was er sich gar nicht vorstellen kann. Darum fragt er, ob und wie andere das mit Kindern neben den Alltagsaufgaben und auch der Gartenarbeit schaffen.


Auch sind sich Eklawa1 und Eklawa2 sowie Eklam2 einig, dass Kinder heute zu sehr behütet werden, wie Eklawa1 an einem Beispiel erläutert. Wegen dieser Übervorsicht aber bekämen sie erst Krankheiten. Würden die Kinder der Fürsorge maßvoller ausgesetzt, wären sie gesundheitlich stabiler, meint Eklawa1: „Kinder müssen eine Handvoll Dreck essen im Jahr, dann haben sie auch ihre Abwehrstoffe“ (820).

Die Berichte zur Rio-Konferenz haben bei Eklawa2 großen Eindruck gemacht, sodass sie sich einbringen wollte. Doch war sie den Herausforderungen nicht gewachsen, als sie lernen musste, dass sie als Initiatorin den Prozess nicht nur einmal, sondern dauernd anstoßen muss. Die Reaktion von Eklam1 gibt implizit die Ursache für das Scheitern an: Es gibt immer noch anderes zu tun im Alltag. Die Absicht zur Legitimation steckt dann eigentlich hinter der Frage nach der Alltagsorganisation der anderen. Und auch die Antworten darauf deuten auf die Trägheit der Alltagspraktiken hin, die sich nur schwer durch Ereignisse irritieren lassen, die nicht unmittelbar ihren Ablauf stören. Denn Eklawa1 antwortet gar nicht mehr auf die Frage nach der Möglichkeit von Engagement, sondern führt nur noch etwas zur veränderten Art der Erziehung aus, die sie als nicht richtig empfindet. Diese veränderte Art der Erziehung von Kindern ist eine Störung ihrer praktischen Erwartungen, deshalb tangiert sie dies, nicht aber ein Ereignis wie die Rio-Konferenz.
Das wird später noch deutlicher als ausdrücklich nach der Konferenz gefragt wird. Dazu fällt Eklawa1 lediglich die zurückhaltende Haltung der USA ein, was aber der Fall bei diversen Klimakonferenzen war. Doch dieses Fehlverhalten ist ihr um so unverständlicher als doch die Umweltprobleme global zu betrachten sind, wie etwa die Gesundheitsrisiken infolge der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl sowie die globale Nahrungsmittelproduktion und deren Verteilung zeigen. Daher sind gemeinsame Lösungen notwendig. Doch ist sie wenig optimistisch, das die Probleme der Umwelt gelöst werden.

Ihr Argumentationsmuster, auf das Fehlverhalten anderer hinzuweisen, um von dort ihre Position als richtige herauszustellen, wiederholt Eklawa1 auch hier. Sie hat nämlich das Umweltproblem als Globales, nur gemeinsam zu Lösendes, verstanden. Wenn dies andere, mächtigere Akteure nicht verstehen, unterstellt sie damit auch implizit moralisches Fehlverhalten und nicht nur einfach Dummheit. Dadurch wird aber die Argumentationsfigur überhaupt als Forcierung moralischer Diskrepanz deutlich. Mit dieser wird die eigene Superiorität betont, was die Grundlage dafür ist, sich gerade nicht zu verändern.


Die Diskussionsteilnehmer sind sich einig, dass ökonomische Rationalität dem Umweltgedanken zuwiderläuft. Diese Deutung reduziert ein komplexes Thema wie die Genforschung zu einer übersichtlichen Akteurskonstellation. Misstrauen findet darin mindestens weitere Gründe, was schließlich sogar die Informationsakquise unterbindet und zur weiteren Stabilisierung von Gegnerschaft und Misstrauen führt. Denn obwohl man ganz klar auf Expertenwissen angewiesen ist, vertraut man eben jenen Experten gerade nicht. Damit aber treten deutlich die Züge von Protestbewegungen hervor, die letztlich auf unter-
komplexe Problemberichten verfallen und sich so schließlich nur noch selbst perpetuieren. Ist man jedoch nicht einmal eingebunden in die Protestbewegung, verfolgt nur misstrauisch die Gegner und verweigert sich der Kommunikation, endet man tragisch als vermeintlich rechthabend Wissender in Einsamkeit.


---


Es ist schwierig zu sagen, was angemessenes, richtiges Handeln ist. Die am Beispiel der Kinder erlebten Extreme faszinieren und erschrecken die Eltern, bleiben ihnen aber letztlich fremd. Bei ihren Kindern bleibt ihnen nur, deren Lebensweisen zu akzeptieren, aber verallgemeinerbar erscheinen sie ihnen nicht. Nur ein Mittelweg ist realistisch. Die Mitte gilt es zu halten zwischen den Extremen, aber es gilt die Mitte auch zu treffen, als eigentliches Ziel. Mit der Mitte werden zwei Handlungsoptionen angesprochen, nämlich ein defensiver Balanceakt und eine aktive Strategie. Wie sehr aber selbst die Mitte eine extreme Position bezeichnen kann, ahnen am Ende auch die Diskussionsteilnehmer, wenn sie sich ihrer zwangskollektivistischen Fantasien als undemokratisch bewusst werden. Das Bedauern über die Unmöglichkeit dieser Art zwanghafter Vergemeinschaftung aber können sie sich auch dann nicht enthalten. So läuft diese Diskussion letztlich auf das Dilemma einer Entscheidung zwischen Freiheit zur Dummheit und erzwungene Gerechtigkeit hinaus, bei der sich hier ein Teil lieber für die Gerechtigkeit in Unfreiheit entscheidet. Was den anderen bleibt, ist die Hoffnungen, die Kinder mögen sich der Umweltprobleme besser annehmen, sodass man nicht mehr gegen Windmühlen kämpft und Riesen meint.

Umwelt als Problem – Vergleich der debattierten Themen


Der Einstieg zur Gruppendiskussion erfolgte mit der Frage nach den jeweiligen Alltagsroutinen, die Gruppenmitglieder für umweltrelevant halten. Dieser Einstieg verlief zugleich als Vorstellungsrunde, bei der sich die Gruppenmitglieder gegenseitig vorstellten. Der jeweils erste Redner setzte mit seinem Beitrag erwartbar eine in thematischer Hinsicht starke Orientierung für die darauffolgenden. So wurden die zuerst angesprochenen Themen in den folgenden Beiträgen ebenfalls behandelt und gegebenenfalls um weitere Themen ergänzt. Bei aller erkennbaren Determiniertheit lassen sich anhand der Einstiegsbeiträge im Vergleich der Gruppen untereinander die relevantesten Praxisfelder und Formen der Praktiken identifizieren.

weitere Themen. Die Differenz dieser Bereiche verläuft entlang einer Achse der Einkaufsfrequenzen, die sich vom alltäglichen Bedarf zum einmaligen Anschaffen erstreckt. Diese Felder werden durch weitere Themen flankiert, die mit der Lokalisierung, der Qualität, der Kontrolle und Gestaltung der Waren und Dienstleistungen zu tun haben.

**Mobilität:** Die Praktiken im Feld der alltäglichen Mobilität erstrecken sich auf das Fortbewegen zu Fuß, die Nutzung des Fahrrades, des ÖPNV, der Bahn und des Autos. Alltägliche Mobilität verfolgt im wesentlichen drei Zwecke: der Bewältigung von Arbeitswegen, Familienwegen und Einkaufswegen. Regelmäßige Wege in der Freizeit etwa im Zusammenhang mit sportlicher Betätigung waren kein Thema.


Für die Urlaubsreise wurde die Nutzung des Flugzeugs angesprochen, die einerseits alternativlos ist für Fernreisen, andererseits beschränkt werden sollte. Die Nutzung der Bahn kam nur als eine ungenügende Alternative in den Blick. Eher boten sich Reisen im Urlaub in der Region per Rad an.


Die Nutzung grünen Stroms wie auch das Wassersparen sind verbunden mit wahrnehmbaren Rebound-Effekten, die zum Teil bekannt sind, oder aber für Überraschung sorgen. Die Belastung der Stromproduktion und der Stromnetze, die zur Verteuerung des Stroms führen, lassen grünen Strom, aber darüber hinaus auch die E-Mobilität ambivalent erscheinen. Wobei gerade die Energiewende im internationalen Bezug ungenügend geregelt beurteilt wird und hier sogar ein nationales Politikversagen artikuliert wird, was nach weiteren Regulierungen verlangt. Indem der Rebound-Effekt des Wassersparens einfach zu erklären und einsichtig ist, reagierten einige Wassersparer schockiert. Wassersparen als qua
Sozialisation vermittelte Routine scheint auch kaum durch diese Aufklärung und auch nicht durch den Hinweis auf geringe Kostendifferenzen erreichbar zu sein.


den westdeutschen Gruppen spielte das entweder keine oder eine marginale Rolle, im Sinne einer Reminiszenz an ältere Generationen, als Hobby oder aus männlicher Perspektive ferner Frauenarbeit.


Parallel, aber ohne direkten Bezug auf das Einkaufen, wurde die Mülltrennung als ein selbstverständlicher, sozialisierter Aspekt des Alltags schildert. Kaum jemand schilderte die konkreten Praktiken der Mülltrennung, so selbstverständlich sind diese. Selten wurden Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Mülltrennung geäußert, seien es Rebound-Effekte oder Vermischung des vormals getrennten Mülls beim Abtransport. Diese Zweifel wurden lediglich auf die Entsorgersysteme gerichtet, nicht aber auf die Mülltrennung.


**Geräte, Möbel, Auto**: Große Anschaffungen und seltene Einkäufe finden schon meisten deshalb nur als Ausnahme statt, weil hier enorme finanzielle Mittel aufgewandt werden müssen. Indem aber hier, anders als beim alltäglichen Einkauf für kleine Münze, viel Geld auf längerer Zeit und kaum wiederholbar gebunden wird, sind diese Entscheidungen schwieriger zu revidieren. Hinsichtlich der Computer wurde
die Möglichkeit eigener Zusammenstellung und Kontrolle der Komponenten diskutiert, sodass man sich möglichst vor einer vorzeitigen Nutzenminderung durch den Hersteller schützt. Im Zusammenhang mit Möbel und der sogenannten weißen Ware wurden wiederum die Herstellungsbedingungen in Fernost bemerkt, auf die in gleicher Weise eher fatalistisch reagiert wurde. Regionale Alternativen sind zwar teilweise bekannt, doch wird dann die Entscheidung letztlich nach finanziellen Erwägungen getroffen. Der Autokauf selbst stand nur einmal zur Debatte, ebenfalls unter dem Kostenaspekt.


Der Vergleich der gegenwärtigen mit der vergangenen Umweltsituation ist grundlegend für die Einschätzung der Umweltaffinität der eigenen Praktiken. Allgemein wird dabei eine Verbesserung festgestellt, aber auch eine Unzufriedenheit mit dem Erreichten ausgedrückt, die sich vor allem auf die Komplexität der Umweltprobleme zurückführt lässt. Das schlägt sich nieder in den jeweiligen Argumentationstypen bei der Einordnung der Alltagspraktiken im Bezug auf die Umweltproblematik.

**Argumentationstypen und die Innovativität der Alltagspraktiken**

Die Vielfalt des Alltags ist durch die vorstehende zusammenfassende Übersicht nur thematisch gruppiert und hinsichtlich der dafür geschilderten relevanten Formen dargestellt. Die Bewältigung der Probleme aber erfordert zum einen ein routiniertes Vorgehen, wie es die Praktiken auszeichnet, zum ande-
ren können diese Praktiken immer auch versagen. Dabei stehen sich zwei antagonistische Tendenzen gegenüber. Zum einen sind Praktiken auf Redundanz angewiesen und ermöglichen eine hinreichende Ignoranz gegenüber den tagtäglichen, zufälligen Verwerfungen. Andererseits müssen die Praktiken auch flexibel gegenüber hinreichend nachdrücklichen Veränderungen sein, sodass sie sich selbst in ihrer Form verändern oder Platz für gänzlich andere machen.


Die Aussagen in den Gruppendiskussionen sind dabei mehr als bloß idiosynkratische Äußerungen, die zufällig von Individuen geäußert wurden. Die Kontingenz bezieht sich sicherlich auf die zur Sprache gebrachten und die verschwiegenen Themen, die allerdings auch durch die Fragestellung der Gruppendiskussionen stimuliert wurden. Die Art der Darstellung der je eigenen Positionen zu den Themen aber rekurriert auf habitualisierte Praktiken, in denen sich die debattierten Alltagspraktiken spiegeln und
Spuren hinterlassen. Typisiert wird hier also die Art der Explizierung der Alltagspraktiken, inwiefern diese zum Thema von Reflexion gemacht werden können. Als den Vergleich strukturierende Determinanten werden hier Alterskohorte, Geschlecht und Bildung angelegt.


Selbstbezogene Skepsis

nifestieren. Hier aber ist kein totales Scheitern der eigenen Erzählung vorgesehen, sondern ein Fortlaufen im Gegebenen, es hat aber auch keinen Zweck sich aufzulehnen.

**Engagierte Optimierung**


**Engagierte Idealisierung**

Ähnlich des engagierten Optimierers ist auch der engagierte Idealist in der Motivstruktur angelegt. Obwohl hier umfassende Bemühungen um Wissenserwerb geschildert werden, wird die emotionale Rezeption von Ereignissen bevorzugt. Wissen wird hier weniger selbst kontrolliert und systematisch aufbereitet. Betroffenheit und emotionale Reaktionen werden hier als Antrieb eher spontaner aber dafür auch

Engagierte Skepsis

Fatalistische Skepsis
Eine zugespitzte Variante fatalistischer Argumentation lässt sich in der ostdeutschen Kleinstadt-Gruppe ausmachen. Das Umwelmotiv erscheint einerseits als ein von außen Angetragenes, andererseits in einer romantisierten Form schon Sozialisiertes. Es ist dabei zum Teil metaphorisch in andere Problemzuschnitte eingebunden, das heißt, die Umweltprobleme werden eigentlich gar nicht adressiert, sondern weisen auf andere Probleme der Gesellschaft hin. Zentrales Thema ist dabei der Verlust einer reduzier-
ten Idealität. Die Warte der Wahrnehmung dieser Probleme erscheint eher eine externe zu sein, von der aus mit vermeintlich objektivem Blick moralische Urteile gefällt werden. Diese genügen sich aber selbst, weil die Selbstawirksamkeit als begrenzt oder gescheitert erlebt wurde. Vertrauen ist darum Misstrauen gewichen, was sogar zur Skpsis gegenüber der Möglichkeit von Informationsbeschaffung führt und die moralisierenden Argumente zunehmend hermetisch absichern kann. Verantwortung reduziert sich so immer mehr auf den Nahbereich, ohne dass ein totaler Rückzug aus der Welt aber möglich wäre. Da die wahrgenommenen Probleme so nicht zu lösen sind, werden andere Probleme in immer gleicher Weise gedeutet. In dieser ebenfalls tragischen Figuration scheint eine Lösung nur noch im radikalen Durchbruch möglich, wie das in den Darstellungen von Elkawa1 und Eklam2 deutlich wird. Innovativität der Alltagspraktiken aber ist unter diesen Umständen eher nicht zu erwarten.

**Selbstbezogene Pragmatik**


Die synthetisierten Typen lassen sich nur vage hinsichtlich den Determinanten Alterskohorte, Geschlecht und Bildung zuordnen. Es handelt sich dabei nicht um personenbezogene, sondern um Argumentationstypen. Personen können sich also durchaus verschiedener Typen bedienen. Im Bezug auf die reflexive Thematisierbarkeit der Alltagspraktiken geben die hier herausgestellten Argumentationstypen Auskünfte über die grundsätzliche Einstellung gegenüber Veränderungsanforderungen und insofern über die Innovativität der Alltagspraktiken. Im Argumentationsmodus selbstbezogener und fatalisti-
scher Skepsis sowie eines selbstbezogenen Pragmatismus werden Veränderungsanforderungen eher ignoriert. Im Modus engagierter Optimierung und Idealisierung wird eher auf innovative Veränderungen gezielt, wohingegen durch engagierten Fatalismus die Veränderungsintention blockiert erscheint.
Literatur


Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.


